

DER FELD

Katholisches Wort in die Zeit

56. Jahr November 2025

Papst Leo XIV.:
Über die Liebe zu den Armen

307

Felizitas Küble:
Vor 25 Jahren starb der
„Löwe von Fulda“

312

Dr. Peter Christoph Düren:
„Alle Jubeljahre ...“
Das Heilige Jahr 2025 –
Bedeutung und Chancen

316



INHALT

Papst Leo XIV.: Über die Liebe zu den Armen	307
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Viva Cristo Rey!	311
Felizitas Küble: Vor 25 Jahren starb der „Löwe von Fulda“	312
Diakon Raymund Fobes: Mit Subsidiarität zur Gerechtigkeit in Staat und Gesellschaft	314
Dr. Peter Christoph Düren: „Alle Jubeljahre ...“ Das Heilige Jahr 2025 – Bedeutung und Chancen	316
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Ein Hymnus auf den Leib	324
Klemens Hogen-Ostlender: Wie könnte man sie vergessen?	326
Ursula Zöller: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Abt Franz Pfanner	327
Florian Ripka: Blutrote Kirchen für die Märtyrer von heute	328
Prälat Ludwig Gschwind: Die Kindermesse	331
Auf dem Prüfstand	332
Bücher	334
Veranstaltungen	335

Impressum „Der Fels“ November 2025 Seite 335
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: St. Martin und der Bettler
von Giovanni Macolino (1639);
Katholische Kirche Sagogn

By Giovanni Macolino; upload by Adrian Michael - Own work, Public Domain

Foto- und Quellennachweise: Seite 335

Liebe Leser,

wenn das Schiff der Menschheit auf den tödlichen Eisberg zuläuft, erhebt die Weltkirche ihre Stimme. Es ist nicht so, dass sie die verbreitete Angst der Menschen vor einem dritten Weltkrieg nicht kennen würde. Sie will sie aber nicht vergrößern. Papst Leo wandte sich an alle Katholiken, dass sie den Oktoberrosenkranz für die Erhaltung des Friedens beten sollen.

Der zweite in der Kirche, Kardinal Staatssekretär Pietro Parolin, stellte fest: „Wir befinden uns am Rande des Abgrunds. Es gibt derzeit eine Eskalation, die Angst macht“ (Vatikanstadt/Rom (kath.net/KAP). Die Zeitung „La Repubblica“ (online) zitiert den erfahrenen Außenpolitiker des Papstes mit den Worten: „Wir befinden uns wirklich in einem Augenblick großer Gefahr. Wenn wir jetzt nicht eine Weile auf dem eingeschlagenen Weg innehalten, laufen wir Gefahr, in eine endlose Eskalation hineinzugeraten, und riskieren den Ausbruch eines Krieges größerer Tragweite“. Parolin betonte: „Er teile die Analyse von Italiens Staatspräsident Sergio Mattarella. Dieser verglich die Situation in Europa nach dem Eindringen russischer Drohnen auf polnisches Territorium mit der Lage vor dem ersten Weltkrieg 1914“. Parolin betonte, „der Heilige Stuhl tue in dieser Lage alles in seiner Macht stehende für den Frieden und suche Kontakt mit allen Akteuren – auch mit Putin. Der habe „die ausgestreckte Hand des Papstes nicht ... ergriffen“, so Erzbischof Günswein (Die Tagespost, 25.9.25).

Der Vergleich Mattarellas mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges verwundert. Die Historiker sind der Auffassung, dass die späteren kriegsführenden Mächte in den Krieg „hineingeschlitert“ seien.

Ist es nicht angebracht Putin mit Adolf Hitler zu vergleichen? Hitler hat 1938/39 die Unabhängigkeit Österreichs und der Tschechoslowakei beseitigt, um die Deutschen „heim ins Reich zu führen“. Hitler hat die Westmächte – insbesondere Frankreich und Großbritannien – getestet, wieviel ihnen der Frieden wert ist.

Als er dem englischen Premier Neville Chamberlain auf dem Obersalzberg versprach, er habe keine weiteren Regionalforderungen, sagte der englische Premier „Wir haben den Frieden gerettet“. Kurz darauf kam Hitler mit der Forderung für einen Korridor nach Danzig. Eine französische Zeitung schrieb damals „Mourir pour Danzig?“ (Sterben für Danzig?), um damit auszudrücken, Danzig ist keinen Krieg wert. Die Forderung Hitlers führte schließlich zum Zweiten Weltkrieg.

Die Erhaltung des Friedens rechtfertigt große Opfer. Der zweite Weltkrieg – so wird geschätzt – hat rund 55 Mio. Menschen das Leben gekostet.

Leo XIV. versucht, mit Anderen, den Frieden zu erhalten durch das o.a. Gebet, weil er die Ansicht vertritt „Veränderungen sind möglich“. Unterstützen wir die Friedensbemühungen des Heiligen Vaters!

Mit den besten Grüßen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

ÜBER DIE LIEBE ZU DEN ARMEN

Anlass und Aktualität des Themas (Red.)

1. „Ich [habe] dir meine Liebe zugewandt“ (Offb 3,9), sagt der Herr zu einer christlichen Gemeinde, die im Gegensatz zu anderen, keine Bedeutung oder Ressourcen hatte und Gewalt und Verachtung ausgesetzt war: Auch wenn „du nur geringe Kraft hast, werde ich sie kommen lassen, damit sie sich vor dir niederwerfen“ (vgl. Offb 3,8-9). Dieser Text erinnert an die Worte des Lobgesangs Marias: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lk 1,52-53).

2. Die Liebeserklärung im Buch der Offenbarung des Johannes verweist auf das unerschöpfliche Geheimnis, das Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Dilexit nos“ über die göttliche und menschliche Liebe des Herzens Christi vertieft hat. Darin haben wir bewundert, wie Jesus sich „mit den Geringsten der Gesellschaft“ identifizierte und wie er durch seine vollendete liebende Hingabe die Würde jedes Menschen sichtbar gemacht hat, umso mehr, „je schwächer, elender und leidender er ist“. Die Liebe Christi zu betrachten „hilft uns, den Leidenden und Nöten der anderen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und macht uns stark, an seinem Werk der Befreiung mitzuwirken, als Werkzeuge für die Verbreitung seiner Liebe“.

3. Aus diesem Grund bereitete Papst Franziskus, in Fortsetzung der Enzyklika „Dilexit nos“, in den letzten Monaten seines Lebens eine Apostolische Exhortation über die Sorge der Kirche für die Armen und mit den Armen vor, die den Titel „Dilexi te“ tragen sollte, mit dem Gedanken, dass Christus

sich an jeden Einzelnen von ihnen wendet und sagt: Du hast wenig Kraft, wenig Macht, aber „ich [habe] dir meine Liebe zugewandt“ (Offb 3,9). Da ich dieses Projekt gewissermaßen als Erbe erhalten habe, freue ich mich, es mir – unter Hinzufügung einiger Überlegungen – zu eigen zu machen und es noch in der Anfangsphase meines Pontifikats vorzulegen. Ich teile den Wunsch meines verehrten Vorgän-

gers, dass alle Christen den tiefen Zusammenhang zwischen der Liebe Christi und seinem Ruf, den Armen nahe zu sein, erkennen mögen. Auch ich halte es nämlich für nötig, auf diesen Weg der Heiligung zu dringen, denn in dem „Aufruf, ihn in den Armen und Leidenden zu erkennen, offenbart sich das Herz Christi selbst, seine Gesinnung und seine innersten Entscheidungen, die jeder Heilige nachzuahmen sucht“.



Jean Jouvenet, *La Visitation*, 1716):
„Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“ – In Jouvenets barocker Darstellung der Heimsuchung begegnen sich Maria und Elisabeth in Demut und Freude: ein Moment, in dem Gottes Macht sich in der Sanftmut der Geringen offenbart.

KAPITEL I EINIGE WESENTLICHE PUNKTE

4. Die Jünger Jesu kritisierten die Frau, die ihm ein sehr kostbares wohlriechendes Öl über das Haupt gegossen hatte: „Wozu diese Verschwendung?“, sagten sie, „Man hätte das Öl teuer verkaufen und das Geld den Armen geben können!“. Aber der Herr sagte zu ihnen: „Die Armen habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer“ (Mt 26,8-9.11). Diese Frau hatte verstanden, dass Jesus der demütige und leidende Messias war, über den sie ihre Liebe ausgießen konnte: Was für ein Trost war dieses Salböl auf dem Haupt, das wenige Tage später unter Dornen leiden sollte! Es war zwar nur eine kleine Tat, aber wer leidet, weiß, wie groß auch eine kleine Geste der Zuneigung ist und wie viel Trost sie bringen kann. Jesus versteht das und bestätigt ihre zeitlose Gültigkeit: „Auf der ganzen Welt, wo dieses Evangelium verkündet wird, wird man auch erzählen, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis“ (Mt 26,13). Die Einfachheit dieser Tat offenbart etwas Großes. Keine Geste der Zuneigung, auch nicht die kleinste, wird vergessen werden, besonders wenn sie denen gilt, die in Schmerz, Einsamkeit und Not sind, wie es der Herr in dieser Stunde war.

5. Und eben in dieser Perspektive verbindet sich die Liebe zum Herrn mit der Liebe zu den Armen. Jener Jesus, der sagt: „Die Armen habt ihr immer bei euch“ (Mt 26,11), drückt dasselbe aus, wenn er seinen Jüngern verspricht: „Ich bin bei euch alle Tage“ (Mt 28,20). Gleichzeitig kommen uns wieder die Worte des Herrn in den Sinn: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Hier geht es nicht um Wohltätigkeit, sondern um Offenbarung: Der Kontakt mit denen, die keine Macht und kein Ansehen haben, ist eine grundlegende Form der Begegnung mit dem Herrn der Geschichte. In den Armen hat er uns auch weiterhin noch etwas zu sagen.

DER HEILIGE FRANZISKUS

6. Papst Franziskus erinnerte an die Wahl seines Namens und erzählte, dass ihn nach seiner Wahl

ein befreundeter Kardinal umarmte, küsste und ihm sagte: „Vergiss die Armen nicht!“ Es handelt sich um dieselbe Empfehlung, die die kirchlichen Autoritäten dem heiligen Paulus gaben, als er nach Jerusalem hinaufging, um seine Sendung prüfen zu lassen (vgl. Gal 2,1-10). Jahre später konnte der Apostel sagen: „Das zu tun, habe ich mich eifrig bemüht“ (Gal 2,10). Und das war auch die Entscheidung des heiligen Franz von Assisi: Christus selbst war es, der ihn in dem Aussätzigen umarmte und sein Leben veränderte. Die leuchtende Gestalt des Poverello wird uns stets weiter inspirieren.

7. Er war es, der vor acht Jahrhunderten eine dem Evangelium entsprechende Erneuerung unter den Christen und in der Gesellschaft seiner Zeit bewirkte. Der junge Franziskus, der zunächst reich und übermüttig war, wurde durch die Begegnung mit denen, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen waren, neu geboren. Der von ihm ausgehende Impuls bewegt bis heute die Herzen der Gläubigen und vieler Nichtgläubiger und „hat die Geschichte verändert“. Das Zweite Vatikanische Konzil hat nach den Worten des heiligen Paul VI. diesen Weg beschritten: „Die alte Geschichte vom barmherzigen Samariter war das Paradigma der Spiritualität des Konzils.“ Ich bin überzeugt, dass die vorrangige Option für die Armen eine außerordentliche Erneuerung sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft bewirkt, wenn wir dazu fähig sind, uns von unserer Selbstbezogenheit zu befreien und auf ihren Schrei zu hören.

DER SCHREI DER ARMEN

8. Hierzu gibt es einen Text aus der Heiligen Schrift, von dem wir immer ausgehen müssen. Es handelt sich um die Offenbarung Gottes an Mose am brennenden Dornbusch: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne sein Leid. Ich bin herabgestiegen, um es der Hand der Ägypter zu entreißen [...]. Und jetzt geh! Ich sende dich“ (Ex 3,7-8.10). Gott zeigt sich in Sorge angesichts der Not der Armen: „Als sie

zum Herrn schrien, setzte ihnen der Herr einen Retter ein“ (vgl. Ri 3,15). Wenn wir also den Schrei der Armen hören, sind wir aufgerufen, mit dem Herzen Gottes zu fühlen, der sich um die Nöte seiner Kinder und besonders der Bedürftigsten kümmert. Bleiben wir hingegen diesem Schrei gegenüber gleichgültig, würde der Arme gegen uns zum Herrn schreien, und eine Sünde läge auf uns



(vgl. Dtn 15,9), und wir würden uns vom Herzen Gottes selbst entfernen.

9. Die Lebenssituation der Armen ist ein Schrei, der in der Geschichte der Menschheit unser eigenes Leben, unsere Gesellschaften, die politischen und wirtschaftlichen Systeme und nicht zuletzt auch die Kirche beständig hinterfragt. Im verwundeten Gesicht der Armen sehen wir das Leiden der Unschuldigen und damit das Leiden Christi selbst. Zugleich sollten wir vielleicht besser von den vielen Gesichtern der Armen und der Armut sprechen, weil es sich um eine facettenreiche Problematik handelt. Es gibt nämlich viele Formen der Armut: die derjenigen, denen es materiell am Lebensnotwendigen fehlt, die Armut derer, die sozial ausgesetzt sind und keine Mittel haben, um ihrer Würde und ihren Fähigkeiten Ausdruck zu verleihen, die moralische und geistliche Armut, die kulturelle Armut, die Armut derjenigen, die sich in einer Situation persönlicher oder sozialer Schwäche oder Fragilität befinden, die Armut derer, die keine Rechte, keinen Raum und keine Freiheit haben.

10. In diesem Sinne kann man sagen, dass das Engagement für die Armen und für die Beseitigung der sozialen und strukturellen Ursachen der Armut in den vergangenen Jahrzehnten zwar an Bedeutung gewonnen hat, aber nach wie vor unzureichend bleibt: Auch weil die Gesellschaften, in denen wir leben, oft Lebens- und Politikorientierungen bevorzugen, die von zahlreichen Ungleichheiten geprägt sind, und daher zu den alten Formen der Armut, deren wir uns bewusst geworden sind und die wir zu bekämpfen versuchen, neue, manchmal subtilere und gefährlichere Formen hinzukommen. Aus dieser Perspektive ist es sehr zu begrüßen, dass die Vereinten Nationen die Beseitigung der Armut zu einem der Millenniumsziele erklärt haben.

11. Mit dem konkreten Engagement für die Armen

muss auch ein Mentalitätswandel einhergehen, der sich auf kultureller Ebene bemerkbar macht. Die Illusion, dass ein Leben in Wohlstand glücklich macht, führt viele Menschen nämlich zu einer Lebenseinstellung, die auf Ansammlung von Reichtum und sozialen Erfolg um jeden Preis ausgerichtet ist, auch wenn dies auf Kosten anderer geschieht und man dabei von ungerechten gesellschaftlichen Idealen bzw. politisch-wirtschaftlichen Verhältnissen profitiert, die die Stärkeren begünstigen. So sehen wir in einer Welt, in der es immer mehr arme Menschen gibt, paradoxerweise auch die Zunahme einiger reicher Eliten, die in einer Blase sehr komfortabler und luxuriöser Bedingungen leben, beinahe in einer anderen Welt im Vergleich zu den einfachen Menschen. Das bedeutet, dass es nach wie vor – manchmal gut getarnt – eine Kultur gibt, die andere ausgrenzt, ohne dies überhaupt zu bemerken, und die es gleichgültig hinnimmt, dass Millionen von Menschen verhungern oder unter menschenunwürdigen Bedingungen überleben. Vor ein paar Jahren sorgte das Foto eines leblosen Kindes an einem Mittelmeerstrand für erhebliches Aufsehen; leider werden derartige Vorkommnisse, von einer kurzzeitigen Gefühlsregung abgesehen, immer mehr zu irrelevanten Randnotizen.

12. Wir dürfen im Hinblick auf die Armut nicht unachtsam werden. Besonders besorgen uns die gravierenden Umstände, in denen sich sehr viele Menschen wegen Nahrungs- und Wassermangels befinden. Jeden Tag sterben Tausende von Menschen an den Folgen von Unterernährung. Auch in den reichen Ländern sind die Zahlen der Armen nicht weniger besorgniserregend. In Europa gibt es immer mehr Familien, die mit ihrem Einkommen nicht bis zum Monatsende auskommen. Generell ist eine Zunahme verschiedener Formen der Armut zu beobachten. Armut ist nicht mehr als ein einheitlicher Zustand zu verstehen, sondern äußert sich in vielfältigen Formen wirtschaftlicher und sozialer Verarmung und spiegelt das Phänomen wachsender Ungleichheit auch in allgemein wohlhabenden Lebensumfeldern wider. Wir erinnern daran: „Doppelt arm sind





die Frauen, die Situationen der Ausschließung, der Misshandlung und der Gewalt erleiden, denn oft haben sie geringere Möglichkeiten, ihre Rechte zu verteidigen. Und doch finden wir auch unter ihnen fortwährend die bewundernswertesten Gesten eines täglichen Heroismus im Schutz und in der Fürsorge für die Gebrechlichkeit in ihren Familien.“ Obwohl in einigen Ländern wichtige Veränderungen zu beobachten sind, sind „die Gesellschaften auf der ganzen Erde noch lange nicht so organisiert, dass sie klar widerspiegeln, dass die Frauen genau die gleiche Würde und die gleichen Rechte haben wie die Männer. Mit Worten behauptet man bestimmte Dinge, aber die Entscheidungen und die Wirklichkeit schreien eine andere Botschaft heraus“, vor allem wenn man an die ärmsten Frauen denkt.

annehmbare ist“. Wenn wir jedoch anerkennen, dass alle Menschen unabhängig von ihrem Geburtsort die gleiche Würde haben, dürfen wir die großen Unterschiede zwischen den Ländern und Regionen nicht außer Acht lassen.

14. Die Armen gibt es nicht zu fällig oder aufgrund eines blinden und bitteren Schicksals. Noch weniger ist Armut für die meisten von ihnen eine freie Entscheidung. Und doch gibt es immer noch Personen, die dies behaupten und damit ihre Blindheit und Grausamkeit offenbaren. Natürlich gibt es unter den Armen auch solche, die nicht arbeiten wollen, vielleicht weil ihre Vorfahren, die ihr ganzes Leben lang gearbeitet haben, in Armut gestorben sind. Aber es gibt viele – Männer und Frauen –, die dennoch von morgens bis abends arbeiten, vielleicht Kartons sammeln oder ähnliche Tätigkeiten ausüben, obwohl sie wissen, dass diese Anstrengungen nur dem Überleben dienen und ihr Leben nicht wirklich verbessern werden. Wir dürfen nicht sagen, dass die meisten Armen arm sind, weil sie sich keine „Verdienste“ erworben haben, gemäß jener falschen Vorstellung der Meritokratie, nach der scheinbar nur diejenigen Verdienste haben, die im Leben erfolgreich gewesen sind.

15. Auch Christen lassen sich oft von weltlichen Ideologien oder politischen und wirtschaftlichen Orientierungen anstecken, die zu ungerechten Verallgemeinerungen und abwegigen Schlussfolgerungen führen. Die Tatsache, dass praktizierte Nächstenliebe verachtet oder lächerlich gemacht wird, als handle es sich um die Fixierung einiger weniger und nicht um den glühenden Kern der kirchlichen Sendung, bringt mich zu der Überzeugung, dass wir das Evangelium immer wieder neu lesen müssen, um nicht Gefahr zu laufen, dass eine weltliche Gesinnung an seine Stelle tritt. Wenn wir nicht aus dem lebendigen Strom der Kirche herausfallen wollen, der dem Evangelium entspringt und jeden Moment der Geschichte fruchtbar werden lässt, dürfen wir auf gar keinen Fall die Armen vergessen.

Qu.: LEV



Alfons Zimmer:

Viva Cristo Rey!

*100 Jahre Christkönigfest.
Das Zeugnis des Josef Reuland*

Cristo-Rey-Statue auf dem mexikanisch Hügel Cubilete.
Vor allem junge Leute pilgern dorthin.

„Mein letztes Wort sollte sein: Es lebe Christus der König! So waren ja viele in Spanien und Mexiko in den Tod gegangen. Aber der Schuss fiel eher, als ich es erwartet hatte. Ich konnte es nur noch denken: Es lebe Christus der König! Rufen konnte ich es nicht mehr.“ In seinen Tagebuchaufzeichnungen berichtet der Trierer Pfarrer Josef Reuland vom dramatischsten Moment seines Lebens. Bei Evakuierung der Inhaftierten aus dem Gefängnis Bochum erlitt der durch Freisler zu sieben Jahren Haft Verurteilte im März 1945 einen Genickschuss. Er überlebte.

Es überrascht, dass Reuland sich in seiner Notlage die Märtyrer von Mexiko und Spanien zum Vorbild nimmt. In den Bürgerkriegen in Mexiko (1926-1929) und Spanien (1936-1939) verloren Tausende Christen ihr Leben. Bei Verfolgungen durch antikirchliche Kräfte kamen in Mexiko 3000 Priester um. Viele riefen im Sterben: Viva Cristo Rey! Es lebe Christus der König! In Spanien erschossen Milizen der Volksfront-Regierung Zehntausende Anhänger von Rechtsparteien, zahlreiche Geistliche, Ordensleute, katholische Laien. Die Zahl der durch Franco-Anhänger ermordeten Republikaner war noch höher.

Benedikt XVI. und Papst Franziskus sprachen viele Hundert Opfer als Märtyrer selig. Solche, die keine Gewalt angewendet hatten und die wegen Hasses auf den Glauben durch kirchenfeindliche Kräfte starben. Für beide christlichen Nationen sind diese Bürgerkriege bis heute Drama und Trauma, eine große Wunde.

Für Josef Reuland stand in seiner lebensbedrohlichen Lage der starke Glaube der mexikanischen und spanischen Märtyrer im Vordergrund und ihre letzten Worte „Viva Cristo Rey!“. Ein Wachtmeister hatte zuvor einem anderen in der Dunkelheit zugerufen, Reuland sei einer von den „schwarzen Brüdern“ und müsse weg.

In seiner Christkönigfrömmigkeit bezeugt Reuland, dass für ihn Christus in jeder Lage die letzte Macht innehält. Erst wenige Jahre zuvor hatte Papst Pius IX. 1925 im ersten Heil-

gen Jahr des 20. Jahrhunderts das Fest für Christus den König neu eingeführt. Bei der Liturgiereform im Anschluss an das Zweite Vaticanum wird der Termin auf den letzten Sonntag im Kirchenjahr verlegt.

In unserem Heiligen Jahr 2025, im 1700. Jubiläumsjahr des Konzils von Nizäa, darf der Blick wieder auf einen kleinen Satz gelenkt werden, der nach Nizäa ins Große Glaubensbekenntnis eingefügt wurde: Cuius regni non erit finis, seiner Herrschaft wird kein Ende sein. Ein Christkönigbekenntnis der Väterzeit. Die Heilige Schrift ist voll von solchen Bekennissen, von prophetischen Vorhersagen über alle vier Evangelien bis zu Paulus und der Johannesoffenbarung. Nach dem Lehrschreiben von Pius IX. (Quas Primas, 1925) gilt Christi Königsmacht im Persönlichen und im Öffentlichen. Er wünscht, dass Christen sie in Verstand, Willen, Herz und Leib annehmen. Und Völker und Staaten insgesamt auch, damit Friedensordnung erbaut werde. Christi Königstum gilt grenzenlos für Erdkreis und Weltall. Wo es nicht anerkannt wird, wird es sich dennoch durchsetzen. Auch im Martyrium für den Cristo Rey.





Felizitas Küble:

Vor 25 Jahren starb der „Löwe von Fulda“

Johannes Dyba bleibt unvergessen

Vor genau einem Vierteljahrhundert verstarb der Oberhirte des Bistums Fulda, Erzbischof Johannes Dyba, völlig überraschend am 23. Juli 2000. Der unbeugsame Gottesmann wurde in der Johanneskapelle des Doms zu Fulda beigesetzt.

An diesem glaubenskonservativen Bischof schieden sich die Geister, denn er vertrat ohne Abstriche die Gebote Gottes und die Lehre der Kirche in Glaubens- und Sittenfragen. Wenn nötig, hat er die scharfsinnige Auseinandersetzung nicht gescheut und dem Zeitgeist die Zähne gezeigt – und dies teils humorvoll und schlagfertig.

Kein Wunder, dass er von nicht wenigen Anhängern bereits zu Lebzeiten als „Löwe von Fulda“ bezeichnet wurde, denn sein mutiges Auftreten erinnerte sie an den Löwen von Münster, Kardinal Clemens August Graf von Galen.

Die Nachricht von seinem plötzlichen Tod schockierte nicht nur „Fans“ und Freunde, sondern ließ auch einige Kritiker in Kirche, Politik und Medien schmerzlich erkennen, was sie nun wohl vermissen würden: Eine charakterstarke Persönlichkeit mit Profil, an der sie sich „abarbeiten“ konnten, der sie gleichwohl einen gewissen inneren Respekt nicht versagten, wie einigen Nachrufen zu entnehmen war.

Johannes Dyba wurde wegen seiner kecken Schlagfertigkeit ein „Herz mit Berliner Schnauze“ nachgesagt, was auch einen biographischen Hintergrund aufweist, denn er erblickte am 15.9.1929 in der damaligen Reichshauptstadt das Licht der Welt, wobei sein Vater Felix und seine Mutter Johanna hieß. Johannes war das dritte von vier Kindern dieses katholischen Lehrer-Ehepaars.

Er besuchte in Berlin-Tegel die Volksschule und Oberrealschule für Jungen. 1941 wechselte er nach Heiligenstadt im Eichsfeld und machte dort 1947 das Abitur. Danach flüchtete er über die Zonengrenze nach Fulda. In Bamberg und in Heidelberg studierte er Rechts- und Staatswissenschaften und gehörte der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Arminia im CV an. 1954 promovierte er zum Doktor der Rechtswissenschaften und empfing am 2. Februar 1959 im Kölner Dom die Priesterweihe durch Kardinal Josef Frings.

Seine spätere Laufbahn als Jurist, Kirchenrechtler und Vatikan-diplomat fand gleichsam ihren Gipfel in der Ernennung zum Oberhaupt des Bistums Fulda, die durch Papst Johannes Paul II. am 4. Juni 1983 erfolgte – und zwar unter Beibehaltung des persönlichen Titels eines Erzbischofs. Dybas amtlicher Wahlspruch lautete: *filii Dei sumus* (Söhne bzw. Kinder Gottes sind wir).

PATRIOT UND MILITÄRBISCHOF DER BUNDESWEHR

Sieben Jahre später begann zusätzlich seine Amtszeit als Militärbischof, wobei er sowohl von der Bundeswehrführung wie von den Soldaten sehr geschätzt wurde. Bei aller Heimatverbundenheit war Johannes Dyba zugleich „weltläufig“, er hatte an den US-Uni-



versitäten in Denver und Durham studiert, zudem in der römischen Kurie gewirkt und war jahrelang als Vatikan-Diplomat in verschiedenen Ländern Afrikas tätig gewesen, bevor er Bischof von Fulda wurde.

Seine weltweiten Kontakte hinderten Dyba freilich nicht daran, zugleich einen bodenständigen und christlichen Patriotismus zu vertreten, wobei er die Gläubigen zu einer hochherzigen Vaterlandsliebe aufrief, die zugleich andere Nationen respektiert.

Der „streitbare“ Bischof von Fulda war Gast in zahlreiche Talksendungen, worin er sich wacker und bisweilen schlitzohrig schlug. Der medienpräsente „Erzkonservative“ war ein authentisches Original und wirkte sogar für linksstehende Zeitgenossen faszinierend, denn hier war einer, der „beinhart“ seinen zeit(geist) kritischen Standpunkt vertrat und auf jedweden rhetorischen Eiertanz verzichtete.

FÜRSPRECHER DER BEDROHTEN KINDER

Dabei war der konsequente Einsatz für das Lebensrecht der Kinder im Mutterleib für Dyba selbstverständlich. Deshalb führte er 1988 in seinem Bistum das symbolträchtige Glockenläuten am 28. Dezember („Gedenktag der unschuldigen Kinder zu Bethlehem“) ein, dem sich außer dem Paderborner Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt leider kein einziges weiteres Bistum anschloss, auch nicht die Erzdiözese Köln unter Kardinal Meisner.

Wegen seiner konsequenten Haltung löste sich Dyba als erster deutscher Bischof aus dem staatlichen System der Schwangerschaftskonfliktberatung, denn damit war der für die Straffreiheit der Abtreibung erforderliche Beratungsschein verbunden, den Dyba als Jurist und Theologe zutreffend als „Lizenz zum Töten“ kritisierte.

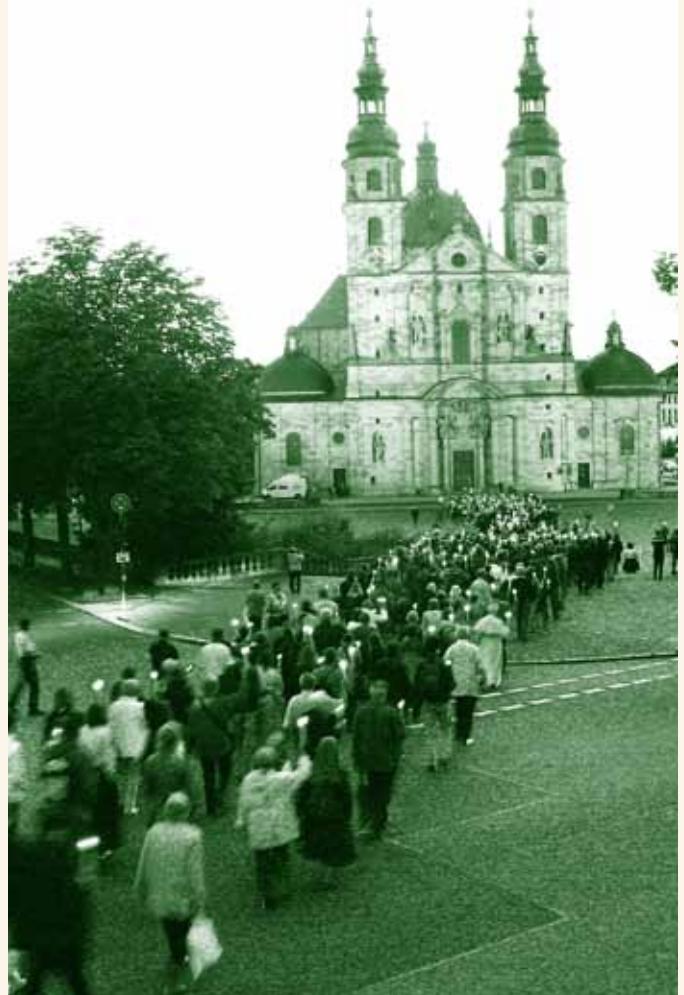
In dem Gedenkband „Der Löwe von Fulda“ (KOMM-MIT-Verlag, Münster, 2. Auflage 2016) ist ein Geleitwort von Bischof Heinz Josef Algermissen veröffentlicht. Der Amtsnachfolger Dybas schreibt darin u.a.:

„Wenn ich an meinen Vorgänger als Bischof von Fulda...zurückdenke, bin ich noch immer voll Bewunderung für seinen Einsatz für den Lebensschutz. Er hat für die Würde des menschlichen Lebens immer wieder - ob gelegen oder ungelegen - eindrucksvoll seine Stimme erhoben und sich besonders zum Anwalt der ungeborenen Kinder gemacht, die zu den Schwächsten in unserer Gesellschaft zählen.“

Ebenso wie Kardinal Joseph Ratzinger, damals Glaubenspräfekt in Rom, wandte sich Dyba gegen das damals von der rotgrünen Bundesregierung vorangetriebene Partnerschaftsgesetz für homosexuelle Paare. Seine entschiedene Ablehnung, die er als einziger Oberhirte in Deutschland geäußert hat, führte zu empörten Reaktionen bis hin zu tätlichen Angriffen linker und queerer Gruppen. Noch wenige Tage vor seinem überraschenden Tod mußte er Protestaktionen radikaler Homo-Gruppen und Antifa-Initiativen in Fulda über sich ergehen lassen.

DYBA UND DAS „FORUM DEUTSCHER KATHOLIKEN“

Erzbischof Dyba war als anregender Berater und Mutmacher letztlich auch ein geistiger Mit-Initiator für den Dachverband „Forum Deutscher Katholiken“, der von Prof. Dr. Hubert Gindert am 30. September 2000 in Fulda gegründet wurde, nachdem zuvor im Frühsommer ein Tagungsgespräch mit Dyba stattgefunden hatte,



an dem etwa 50 Personen teilnahmen, vor allem Vertreter der „Initiativkreise katholischer Laien und Priester“ aus verschiedenen Bistümern.

Es handelt sich um einen kirchentreuen Zusammenschluss von Gruppen und Persönlichkeiten zugunsten einer Neuevangelisierung in Deutschland. Dieses Forum schien umso notwendiger, nachdem sich das ZdK (Zentralkomitee der dt. Katholiken) immer stärker den „Reform“-Forderungen linkskirchlicher bzw. „progressiver“ Strömungen anschloss. Dies führte bereits in den Jahren davor zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem „Löwen von Fulda“ und dem ZdK. Der klarsichtige Dyba wusste daher, wie notwendig ein Zusammenschluss glaubenstreuer Kräfte ist. Umso bestürzter waren diese engagierten Katholiken, als sie von der Nachricht über Dybas Tod überrascht wurden.

Näheres über die Zusammenhänge und Zusammenarbeit zwischen Johannes Dyba und den Gründern des „Forums deutscher Katholiken“ berichten Hubert Gindert und Dr. Michael Schneider-Flagmeyer in dem bereits erwähnten Sammelband „Der Löwe von Fulda“.

Dabei heißt es in dem Beitrag Ginderts gleich einleitend, Dyba sei eine „herausragende Bischofsgestalt im deutschen Episkopat“ gewesen: „Er war ein Kämpfer für die Wahrheit. Sein Einsatz für die ungeborenen Kinder war beispielhaft. Das „Forum Deutscher Katholiken“ verdankt ihm den entscheidenden Anstoß für seine Gründung.“

Dieser außergewöhnliche Gottesmann bewährte sich als aufrichter Hirte, denn er war ein scharfsinniger Denker, ein mutiger Kämpfer und zugleich ein Bischof der Herzen, der in den Fußstapfen des Guten Hirten wandelte und seine vielseitigen Talente entfaltete, um Christus zu dienen und dem Volke Gottes wegweisend voranzugehen.

Mit Subsidiarität zur Gerechtigkeit in Staat und Gesellschaft

Aspekte der Katholischen Soziallehre im 20. Jahrhundert

Als Papst Leo XIII. am 15. Mai 1891 die Enzyklika „Rerum novarum“ herausgab, war dies ein Neuanfang. Die Katholische Soziallehre wurde vom Lehramt ratifiziert. Bereits sozial engagierte Priester und Bischöfe, vor allem Wilhelm Emmanuel Ketteler oder auch Adolf Kolping hatten durch ihr Denken und Handeln die Enzyklika vorbereitet, jetzt wurden ihre Ansätze offiziell lehramtlich verkündet.

„Rerum novarum“, so sagt es der Titel, will die neuen Dinge, also die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen, im Licht der katholischen Tradition betrachten und daraus Antworten geben. Dabei bedient sich das Lehrschreiben der Lehre vom „Naturrecht“, die davon ausgeht, dass Natur und göttliche Gnade nicht gegeneinanderstehen, sondern die Lehre von der Gnade Gottes auf der Natur aufbaut. In diesem Zusammenhang plädiert der Papst in Abgrenzung zum Sozialismus für das Privateigentum des Arbeiters. Dass der Arbeiter ein Recht auf Privateigentum hat liegt in der Natur des vernunftbegabten und freien Menschen. Denn weil der Mensch Vernunft hat, hat er auch das Recht, frei über das zu verfügen, was er erwirbt.

Bemerkenswert ist, dass Leo XIII. in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung der freien Entfaltung der Familie herausstellt. Die Familie „ist älter als jegliches anderes Gemeinwesen, und deshalb besitzt sie unabhängig vom Staate ihre innenwohnenden Rechte und Pflichten“ (RN 9). Der Staat darf daher nicht die Familie regelementieren, und der Papst wendet sich so gegen die Hoheit einer übergeordneten Institution über die Kinderbetten.

Grundsätzlich geht es dem Papst auch um eine Versöhnung der ver-

schiedenen Klassen in der Gesellschaft. Den Klassenkampf lehnt er ab, weil, dem Naturrecht entsprechend, der Leib des einzelnen mit seinen Gliedern auf Harmonie hingeordnet ist, und damit auch in der Gesellschaft kein Gegeneinander, sondern ein Miteinander herrschen soll.

Die Kirche hat letztlich die Aufgabe, dieses gute Miteinander zu gewährleisten, indem sie die christlich-religiöse Gesinnung bei den Menschen fördert. Konkret erhebt sie ihre Stimme gegen die Vorenthalterung eines gerechten Lohnes, betont aber andererseits, dass zum Privateigentum immer auch die Sozialpflicht gehört, also die Verpflichtung, dieses im Sinne des Gemeinwohls zu verwenden. Der Staat ist verpflichtet, Rahmenbedingungen zu schaffen, dass soziale Gerechtigkeit gewährleistet ist. Und die Arbeiter ermutigt der Papst schließlich, sich zu organisieren, was nach dem Erscheinen der Enzyklika dazu führte, dass die katholischen Arbeiterverbände einen regelrechten Boom erlebten. Es entstanden Arbeitersekretariate zur arbeitsrechtlichen Beratung, Unterstützungsstellen für die Altersversorgung und im Krankheitsfall. Ebenfalls entwickelten die Vereine eine rege Publikationstätigkeit in eigenen Organen. Einer der bekanntesten Publizisten aus diesen Kreisen war der von den Nazis ermordete und 2001 von Papst Johannes Paul II. selig gesprochene Nikolaus Groß.

Bereits „Rerum Novarum“ hatte das Subsidiaritätsprinzip der Katholischen Soziallehre bedacht, nach dem die umfassendere Institution nur dann in die Belange der ihr untergeordneten, bzw. des einzelnen, eingreifen darf, wenn das notwendig ist – etwa, wenn die Enzyklika die Eigenständigkeit der Familie gegenüber dem Staat betonte, wenn auch argumentiert wur-

de, dass die Familie die ältere Gemeinschaft ist.

40 Jahre nach „Rerum novarum“ verfasste Papst Pius XI. die Sozialencyklika „Quadragesimo anno“ – nomen est omen –, die dieses Prinzip ausdrücklich behandelt. Beraten wurde der Papst von den beiden deutschen Jesuiten Gustav Gundlach und Oswald von Nell Breuning. „Quadragesimo anno“ erklärt: „Wie das, was von einzelnen Menschen auf eigene Initiative und in eigener Tätigkeit vollbracht werden kann, diesen nicht entrissen und der Gemeinschaft übertragen werden darf – so ist es ein Unrecht und zugleich ein schwerer Schaden und eine Störung der rechten Ordnung, das auf eine größere und höhere Gemeinschaft zu übertragen, was von kleineren und untergeordneten Gemeinschaften erreicht und geleistet werden kann.“ (QA 79). Der Staat hat die Aufgabe, dieses Prinzip zu gewährleisten, anders gesagt: Er muss Hilfe zur Selbsthilfe leisten, soll aber nicht in erster Linie zum Fürsorger werden, der dann auch Freiheitsrechte einschränkt. Im Grunde fordert die Enzyklika eine soziale Gerechtigkeit, die beides einschließt: soziale Unterstützung wo nötig, Eigenständigkeit und damit auch eigene Verantwortung, wo möglich. Ein Liberalismus ohne Sozialverantwortung wird aber rundweg abgelehnt. So heißt es in der Enzyklika: „Um segenbringend für die Menschheit zu sein, bedarf die Wirtschaft selbst kraftvoller Zügelung und weiser Lenkung; diese Zügelung und Lenkung kann sie sich aber nicht selbst geben. Höhere und edlere Kräfte müssen es sein, die die wirtschaftliche Macht in strenge und weise Zucht nehmen: die soziale Gerechtigkeit und die soziale Liebe!“ (QA 88).

Gerade die junge Bundesrepublik Deutschland hat sich auf die Prin-

zipien von „Quadragesimo anno“ besonnen, auch als Abgrenzung gegenüber dem Wirtschaftsmodell der Planwirtschaft in der DDR.

Mit Konrad Adenauer wurde ein bekennender Christ erster deutscher Bundeskanzler und er hat mit seinem Wirtschaftsminister Ludwig Erhard das Subsidiaritätsprinzip im Modell der „sozialen Marktwirtschaft“ aufgenommen. Unterstützt wurde die junge Bundesrepublik dabei zum einen durch Oswald von Nell Breuning, zum anderen auch – was vielleicht nicht so bekannt ist – von Joseph Höffner, dem späteren Erzbischof von Köln und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz.

Höffner wusste um die Gefahren eines Versorgungsstaates und war auch schon Anfang der 1950er-Jahre besorgt darüber, dass die Menschen oft Sicherheit der freiheitlichen und damit auch selbstverantwortlichen Lebensgestaltung vorzogen. Heute, so hat es freilich den Eindruck, dass viele Menschen gerade auch der jüngeren Generation Sicherheit und Freiheit ohne Verantwortung wollen.

Höffner, der allerdings die Verantwortung als einen positiven Wert und nicht in erster Linie als Last ansah, lobt insofern die „soziale Marktwirtschaft“, als sie tatsächlich ein Weg zum Wohlstand für alle sein konnte. Die Eigenverantwortlichkeit sah er als die Möglichkeit, sich selbst zu verwirklichen in der Arbeit, was eben in einer Versorgungsmentalität und in einem Versorgungsstaat nicht möglich ist. Höffner setzte dabei vor allem auf Bildung und Ausbildung,

Von großer Bedeutung war für Höffner die Stärkung der Familie. Und auch hier stellte er sich entschieden gegen staatliche Bestrebungen, ihre Eigenständigkeit zu unterbinden. Höffner sah da gefährliche Entwicklungen, etwa wenn er in seinem Buch „Christliche Gesellschaftslehre“ beklagt, dass im Jahr 1975 die deutsche Bundesregierung Kindererziehung als „gesamtgesellschaftliche Aufgabe“ betrachtete, was bedeutete, dass die Erziehung sowohl von den Familien als auch „auß erfamiliären pädagogischen Einrichtungen“ übertragen werden solle. Er nennt das eine „ungeheuerliche These“, die auch dem Deutschen Grundge-

setz widerspricht. Vielmehr komme der Erziehungsauftrag „ursprünglich und unveräußerlich der Familie zu.“ Die Familie habe die zweifache Aufgabe, sowohl für das leibliche Wohl zu sorgen, wie auch sittliche, geistige und religiöse Werte zu pflegen.

Andererseits forderte Höffner auch vom Staat die soziale Absicherung der kinderreichen Familien ein. Dabei stellte er fest, dass Familien mit mehr als zwei Kindern schlechtere Wohnungsverhältnisse, schlechtere Bekleidung, schlechtere Ernährung und schlechtere Ausbildungsmöglichkeiten haben. Dem müsse der Staat um der Gerechtigkeit willen entgegensteuern.

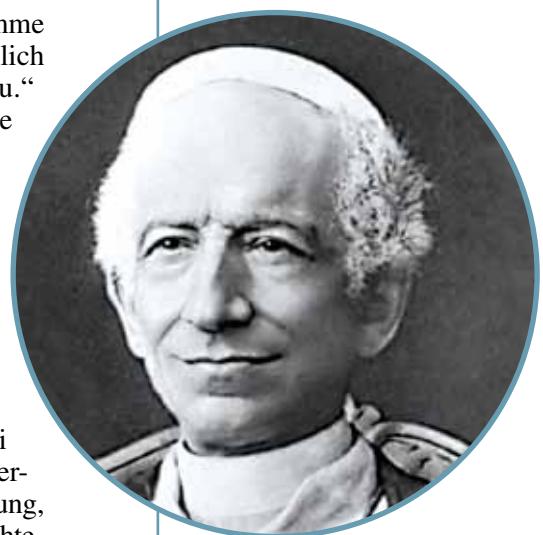
Zudem beklagte Höffner, dass damals – Anfang der 1980er Jahre – die größte Zahl der Kindstötungen durch Abtreibung aufgrund schwerer sozialer Notlagen erfolgte. Gerade auch deswegen sei eine deutlichere Politik zugunsten kinderreicher Familien gefordert.

Ebenfalls sah Höffner schon damals die Gefahren des demographischen Wandels, durch den massive Probleme auf unsere Gesellschaft zukommen sollten.

Seine scharfe Ablehnung der Abtreibung, wofür er sich bis zu seinem Lebensende einsetzte, aber war in seinem konsequenten „Ja“ zum Leben begründet. Man darf auch daran erinnern, dass Höffner als junger Priester verfolgte Jüdinnen in sein Pfarrhaus aufnahm, um sie vor dem sicheren Tod durch die Nazis zu bewahren.

Mit seinem „Ja zum Leben und zur Familie“ war Joseph Höffner sehr seelenverwandt mit Papst Johannes Paul II. Höffner selbst nahm am Konklave 1978 teil und durfte den Papst zweimal in Köln begrüßen.

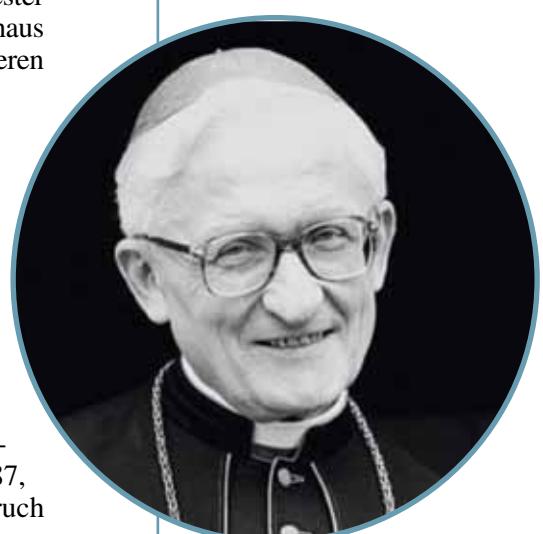
Der Kölner Kardinal und bedeutende Sozialethiker starb 1987, zwei Jahre vor dem Zusammenbruch des Kommunismus. Dieser neuen Situation musste sich auch die Katholische Soziallehre stellen und entscheidende Impulse gab hier Papst Johannes Paul II.



PAPST
LEO XIII.



PAPST
PIUS XI.



KARDINAL
JOSEPH HÖFFNER

„Alle Jubeljahre ...“ Das Heilige Jahr 2025 – Bedeutung und Chancen

EINLEITUNG

Etwas, was man nur „alle Jubeljahre“ feiern kann, hat sprichwörtlich großen Seltenheitswert. Man bezeichnet etwas so, weil die tatsächlichen Jubeljahre – die Heiligen Jahre – normalerweise nur alle 25 Jahre stattfinden. Das Heilige Jahr 2025 wurde von Papst Franziskus (1936-2025, Papst von 2013 bis 2025) drei Jahre zuvor in seinem Schreiben vom 11.02.2022 angekündigt. Darin heißt es: „Das Jubiläumsjahr war in der Kirche immer ein Ereignis von großer geistlicher, kirchlicher und sozialer Bedeutung. Seit Bonifaz VIII. im Jahre 1300 das erste Heilige Jahr einführte – mit einem hundertjährigen Rhythmus, der später nach biblischem Vorbild auf fünfzigjährigen Abstand und dann auf fünfundzwanzig Jahre festgelegt wurde –, hat das gläubige Volk Gottes diese Feierlichkeit als ein besonderes Gnadengeschenk gelebt, gekennzeichnet durch die Vergebung der Sünden und insbesondere durch den Ablass, den vollen Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes. Die Gläubigen schöpfen, oft am Ende einer langen Pilgerreise, aus dem geistlichen Schatz der Kirche, indem sie

durch die Heilige Pforte schreiten und die Reliquien der Apostel Petrus und Paulus verehren, die in den römischen Basiliken aufbewahrt werden. Millionen und Abermillionen von Pilgern haben im Laufe der Jahrhunderte diese heiligen Stätten erreicht und somit den Glauben aller Zeiten lebendig bezeugt.“

Der besondere zeitliche Kontext dieses Heiligen Jahres besteht darin, dass gerade die Corona-Pandemie (2020-2023) überstanden worden war, die das „Drama des einsamen Sterbens“ und die „Ungewissheit und Vergänglichkeit der Existenz“ besonders deutlich gemacht habe, wie der Papst hervorhob. Daher stellte er das Heilige Jahr unter das Motto: „Pilger der Hoffnung“.

Evangelische Christen, die sich vielleicht immer wieder über katholische Sonderfeiern wundern, stellen sich wohl auch angesichts des Heiligen Jahres die Frage: „Woher kommt jetzt diese Tradition wieder her?“ Doch auch da stehen wir Katholiken auf stabilem biblischen Fundament. Denn bereits im Alten Testament wird uns die Besonderheit eines „fünfzigsten Jahres“, also eines besonderen Jubeljahres, vor-

gestellt. Hierbei wird zunächst einmal die jüdische Woche mit ihrem siebten Tag, dem Sabbat, auf den Zeitraum von sieben Jahren mit dem siebten Jahr als „Sabbatjahr“ übertragen: „Sechs Jahre sollst du dein Feld besäen, sechs Jahre sollst du deinen Weinberg beschneiden und seinen Ertrag ernten. Aber im siebten Jahr soll das Land eine vollständige Sabbatruhe für den HERRN halten: Dein Feld sollst du nicht besäen und deinen Weinberg nicht beschneiden ... Für das Land soll es ein Jahr der Sabbatruhe sein“ (Lev 25,3-5). Und dann wird diese Siebenerjahresreihe auch noch potenziert zu $7^2 = 49$ mit einem darauffolgenden 50. Jahr, das zum Jubeljahr erklärt wird: „Du sollst sieben Sabbatjahre, siebenmal sieben Jahre, zählen; die Zeit von sieben Sabbatjahren ergibt für dich neunundvierzig Jahre ... am Versöhnungstag sollt ihr das Horn im ganzen Land ertönen lassen. Erklärt dieses fünfzigste Jahr für heilig und ruft Freiheit für alle Bewohner des Landes aus! Es gelte euch als Jubeljahr“ (Lev 25,8-11). Somit lässt sich also auch ein Heiliges Jahr, das früher alle 100 Jahre, dann alle 50 Jahre und jetzt alle 25 Jahre gefeiert wird, biblisch gut begründen.

Die Heiligen Pforten von links nach rechts: Petersdom, Lateranbasilika, St. Paul vor den Mauern, Santa Maria Maggiore



DIE GESCHICHTE DER HEILIGEN JAHRE

Das erste „Heilige Jahr“, das damals aber noch nicht so genannt wurde, war das Jahr 1300. Doch es war nicht Papst Bonifaz VIII. (um 1235-1303, Papst von 1294 bis 1303), der ein solches Jubeljahr von sich aus einplante und dann die Pilger nach Rom einlud. Vielmehr war es umgekehrt. Denn große Pilgerströme waren wegen des Jahrhundertwechsels nach Rom gekommen. Man feierte das 1300-jährige Jubiläum der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus; zugleich waren die Menschen von apokalyptischen Ängsten erfasst, da man ja nicht wissen konnte, ob Gott nun nicht vielleicht die Menschheitsgeschichte beenden und das Jüngste Gericht ausrufen werde. – In unserem Gedächtnis ist noch die Angst vor dem Jahr-2000-Problem bewusst. Man fürchtete sich damals weitgehend nicht vor einer Apokalypse, sondern dass die Computer am 1. Januar 2000 nicht mehr einwandfrei funktionieren würden, da bisher die Jahreszahlen als zweistellige Angaben („99“) in den Rechnern verarbeitet worden waren. – Solche Ängste kannten die Pilger des Jahres 1300 noch nicht, wohl aber Endzeitängste. Jedenfalls sah der Papst nach dem Jahreswechsel 1299/1300 die vielen Menschen, die nach Rom gepilgert waren, und verkündete rückwirkend, am 22.02.1300 (dem Fest der Kathedra Petri), ein Jubeljahr.

Das besondere Geschenk, das der Papst den Pilgern offerierte, waren vollkommene Ablässe, die man durch die absolvierten Pilgerstrapazen erlangen konnte: Die Römer mussten dazu an 30 Tagen die beiden Basiliken der



Dante Alighieri hält sein Epos „Die Göttliche Komödie“ in der Hand.
Giotto di Bondone portraitierte Papst Bonifaz VIII.
Die Bulle von Bonifatius VIII. über das Jubiläum im Jahr 1300.



Apostelfürsten St. Peter und St. Paul aufzusuchen; für die auswärtigen Pilger, die bereits große Reisestrapazen auf sich genommen hatten, verkürzte der Papst diese Wallfahrten auf 15 Tage. Denn der Abstand zwischen den beiden Basiliken beträgt 6 km; hinzu kam ja noch der Marsch zur Unterkunft – und das dann gleich 15 bzw. 30 Tage lang! Auch die Kunst wurde vom ersten Heiligen Jahr inspiriert. So erwähnte der damals 35-jährige Dichter Dante Alighieri (1265-1321) aus Florenz das Jubeljahr in seiner zwischen 1307 und 1321 verfassten „Divina Commedia“ („Die göttliche Komödie“): „Gleich wie die Römer, ob der Menge Pilger / Im Jubeljahr, ein Mittel jüngst ergriffen, / Den Übergang der Brücke zu befördern, / Dass alle, mit der Stirn nach dem Kastelle, / Auf einer Seite gen Sankt Peter wallen“ (18. Gesang). Und der Maler Giotto di Bondone (1267-1337) portraitierte Papst Bonifaz VIII. mit der Verkündigungsbulle zum Jubeljahr; ein Fresko, das sich im Lateranpalast befand und jetzt in der Lateranbasilika zu sehen ist. Eigent-

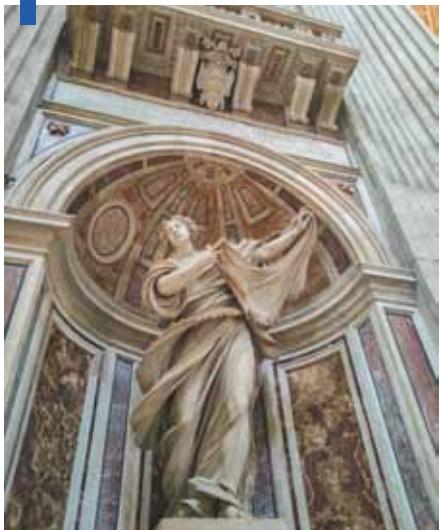
lich war für die nun neu entstandenen Jubeljahre ein dauerhafter 100-jähriger Rhythmus geplant; ein eigener Begriff („Heiliges Jahr“) fehlte und wurde erst 100 Jahre später eingeführt. Damals sollen bereits 200.000 Pilger nach Rom gekommen sein.

Wörtlich heißt es in der Bulle „Antiquorum habet fida relatio“ (1300) von Papst Bonifaz VIII.: „Ein glaubwürdiger Bericht der Alten besagt, dass denen, die zu der ehrwürdigen Basilika des Apostelfürsten in der Stadt kamen, reiche Nachlässe und Ablässe der Sünden gewährt wurden. Wir nun ... die Wir solche Nachlässe und Ablässe samt und sonders für gültig und willkommen halten, bestätigen und billigen diese kraft Apostolischer Autorität ... Im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und die Verdienste und die Autorität ebendieser seiner Apostel, auf den Rat Unserer Mitbrüder hin und kraft der Fülle Apostolischer Vollmacht werden Wir gewähren, und gewähren Wir allen, die ... in diesem gegenwärtigen und in





**Der Petersdom
der Kathedra-Altar
das Petrusgrab
der Veronika-Pfeiler**



jedem folgenden hundertsten Jahr ehrfürchtig zu diesen Basiliken kommen, wahrhaft Buße tun und gebeichtet haben ..., nicht nur volle und nicht nur ... reichliche, sondern sogar vollste Vergebung aller ihrer Sünden.“ Und dieses Angebot von umfassender Sündenvergebung und vollkommenem Straferlass im Heiligen Jahr durch Bußsakrament und Ablass war offensichtlich ein sehr durchschlagendes pastorales Angebot, das nicht nur damals zahllose Pilger zu einer Romfahrt motivierte, sondern mittlerweile mehr als sieben Jahrhunderte lang die Gläubigen stark angezogen hat.

Der ursprünglich geplante 100-Jahres-Zyklus kam nie zum Tragen. Denn das nächste Heilige Jahr wurde bereits 1350 gefeiert, wodurch ein 50-Jahr-Rhythmus etabliert wurde. Zusätzlich zu den Basiliken St. Peter im Vatikan und St. Paul vor den Mauern wurde als dritte Pilgerkirche, die man 15- bzw. 30-mal zur Gewinnung des Jubiläumsablasses aufsuchen musste, die Lateranbasilika hinzugefügt. Besucht man alle der Basiliken und kehrt wieder zum Ausgangspunkt zurück, sind das stattliche 16 km. Die Lateranbasilika trägt bekanntlich den Ehrentitel „Mutter und Haupt aller Kirchen Roms und des Erdkreises“, da der Papst 1.000 Jahre lang im Lateran residierte (4.-14. Jhd.) und die Lateranbasilika bis heute die Bischofskirche des Papstes ist. Interessanterweise fand 1350 das Heilige Jahr in Rom ohne den Papst statt, weil dieser sich im Avignoneser Exil befand. Der Päpstliche Legat Erzbischof Annobaldo de Ceccano (1282-1350), Erzpriester des Petersdoms, der in Rom den Papst vertrat, verkürzte die Anforderungen des Besuchs der drei Basiliken zur Erlangung des Ablasses auf zehn, dann auf fünf und schließlich auf einen Tag. Damit entlastete er natürlich die Pilger sehr, allerdings waren die römischen Gastronomen wütend auf den Legaten, da weniger hungrige und durstige Pilger zu versorgen waren, was wiederum geringere Einnahmen für die Gastwirte bedeutete. Daher wurde Rache am päpstlichen Legaten genommen: Man beschimpfte ihn als „Affen“, er musste fliehen und verhängte im Gegenzug das Interdikt über Rom mitten im Heiligen Jahr. Das bedeutete: Es durften keine Sakramente empfangen werden. Man stelle sich die enttäuschten Pilger vor, die viele Strapazen auf sich genommen hatten, um nach Rom zu pilgern und nun weder das Bußsakrament samt Ablass noch die Heilige Kommunion empfangen konnten. Der arme Päpstliche Legat starb noch mitten im Heiligen Jahr, am 17. Juli 1350, bei seiner Ankunft in Neapel; man vermutet, an einer Vergiftung.

Wo Schatten ist, ist auch Licht: Auf der anderen Seite konnte das die Begeisterung der Pilger nicht bremsen. So schilderte der Dichter Francesco Petrarca (1304-1374) im Jahr 1350 seinem Dichter-Freund Philippe de Vitry (1291-1361, 1351 wurde er Bischof) seine Reiseeindrücke folgendermaßen: „So gelangst Du endlich nach Rom, Herrin und Haupt aller Dinge. Der Pilger besucht die Gräber der Apostel, betritt die Erde, die vom heiligen Blut der Märtyrer gerötet ist. Er sieht das Antlitz des Herrn, der sowohl im Schleier der Frau [Veronika] wie in der Wand der Mutter aller Kirchen [Lateranbasilika] zu sehen ist; er betritt die Sancta Sanctorum, ein kleiner Ort voller himmlischer Gnaden. Er besichtigt den Vatikan und den Friedhof [Katakomben] des Calixtus, der mit den Knochen der Seligen gefüllt ist. Er sieht die Krippe des Erlösers [in S. Maria Maggiore], er betrachtet das abgeschlagene Haupt des Täufers [in S. Silvestro in Capite], den Rost des hl. Laurentius [in S. Lorenzo in Lucina], er besucht die Stätte, wo Petrus gekreuzigt wurde [auf dem Gianicolo], wo das Blut von Paulus floss und Wasserquellen hervorsprudelten [Tre Fontane] und wo man die Grundmauern einer wunderschönen Kirche auf dem Schnee baute, der im Sommer gefallen war [S. Maria Maggiore]“ (zitiert nach: Hesemann, Rom im Heiligen Jahr, S. 34). Man spürt noch nach 675 Jahren die große Begeisterung, die all diese herrlichen Orte in den Pilgern auslöste.

Das nächste Heilige Jahr fand bereits 1390 statt. Ursprünglich war gedacht, alle 33 Jahre ein solches zu feiern – gemäß dem Lebensalter Jesu. Doch das Jahr 1383 hatte man verpasst und so holte man das 1350-jährige Jubiläum von Tod und Auferstehung Jesu Christi sieben Jahre später nach. Bemerkenswert war, dass der damalige Gegenpapst eine Rom-Wallfahrt verboten hatte. Und als vierte Pilgerkirche, die man zur Erlangung des Jubiläumsablasses besuchen musste, wurde die Basilika Santa Maria Maggiore hinzugefügt, was den Pilgerweg zwischen den zu besuchenden Patriarchalbasiliken nur unwesentlich auf 17 km verlängerte.

Im nächsten Jubeljahr 1400 wurde erstmals der Begriff „Heiliges Jahr“ verwendet. Wie bereits im Heiligen Jahr zuvor waren Bonifaz IX. (1350-1404) Papst (1389-1404) in Rom und Clemens VII. (1342-1394) Gegenpapst (ab 1378) in Avignon. Als besonderes Pilgerreisen-Element wurde das „Schweißtuch der Veronika“ (das Antlitz des Herrn) den Pilgern zur Verehrung gezeigt. Es gab damals 120.000 Besucher in Rom, wobei allerdings die meisten anschließend von der Pest dahingerafft worden sein

sollen. Heute würde ein solches Szenario zweifellos als unfassbare Katastrophe betrachtet werden, die wohl das totale Aus „Heiliger Jahre“ überhaupt bewirkt hätte; jedoch damals dachte man wohl eher daran, dass man nach einer solchen Pilgerfahrt, gereinigt durch das Bußsakrament und beschenkt mit dem vollkommenen Nachlass aller Sündenstrafen (Ablass) auf direktem Wege in den Himmel gelangen und somit sein ewiges Ziel erreichen würde.

Erstmals kam nun ein pastorales Element zum Tragen, das für uns heute geradezu zum Symbol der Heiligen Jahre geworden ist: Es wurde in der Lateranbasilika eine Heilige Pforte geöffnet, die während der übrigen Jahre dann wieder verschlossen war. Mit diesem pastoralen Element griff man das biblische Bild der „Tür“ auf. So sagt Jesus ja beispielsweise über sich: „Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden“ (Joh 10,9). Schon im Alten Testament wird das Bild verwendet: „Dies ist das Tor zum Herrn, Gerechte dürfen hineingehen“ (Ps 118,20), und es ist die Rede vom „Tor des Himmels“ (Gen 28,17; vgl. Offb 3,8; 4,1). Die symbolische Bedeutung einer Tür wird im Evangelium deutlich: „Geht durch das enge Tor! Denn weit ist das Tor und breit der Weg, der ins Verderben führt, und es sind viele, die auf ihm gehen. Wie eng ist das Tor und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und es sind wenige, die ihn finden“ (Mt 7,13f; Lk 13,24f). Dass dieses pastorale Bild verstanden und mit großer gläubiger Begeisterung aufgegriffen wurde, zeigt ein überliefelter Brief vom 28. März 1400: „Eine Tür wurde hier in S. Giovanni in Laterano geöffnet, die seit 50 Jahren nicht mehr geöffnet wurde. Wer dreimal durch sie schreitet, von einer Seite zur anderen, erhält den Nachlass aller Schuld und Strafe ... So, wenn du ins Paradies gelangen willst, dann komme! Christus sei mit dir!“ (zitiert nach: Hesemann, S. 40). Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass seit damals für lange Zeit der Jubiläumsablass an das Durchschreiten der Heiligen Pforte geknüpft wurde – heute ist das nicht mehr der Fall.

Das Heilige Jahr 1423 wurde dann wieder 33 Jahre nach 1390 gefeiert, also fast 1.400 Jahre nach Tod und Auferstehung Jesu Christi – man ging von 33 Lebensjahren Jesu aus und wusste noch nicht, dass Jesus mutmaßlich im Jahre 7 v. Chr. geboren worden war.

Das Heilige Jahr 1450 stand unter dem Pontifikat des Renaissance-Papstes Nikolaus V. (1397-1455, Papst von 1447 bis 1455). Als besonderes Pilgerziel wurde samstags die Lateranbasilika zur Verehrung der Häupter der Apostel

aufgesucht und sonntags die Petersbasilika mit dem Schweißtuch der Veronica, d.h. dem Antlitz des Herrn. In diesem Jahr wurde auch der sonntägliche Segen auf dem Petersplatz eingeführt, der uns noch heute vertraut ist. Und der in Kues an der Mosel geborene Nikolaus Cusanus (1401-1464, damals der einzige deutsche Kardinal) sorgte als päpstlicher Legat dafür, dass der Jubiläumsablass auch in Deutschland gewonnen werden konnte, wenn keine Pilgerfahrt nach Rom möglich war.

Mit dem Heiligen Jahr 1475 wurde schließlich ein 25-jähriger Rhythmus der Jubeljahre eingeführt, der noch heute für alle „ordentlichen“ Heiligen Jahre gilt, wobei zwischendurch aufgrund besonderer Jubiläen „außerordentliche“ Heilige Jahre eingeflochten wurden. Dieser Rhythmus sollte jedem Gläubigen ermöglichen, mindestens einmal im Leben ein Heiliges Jahr zu erleben – man denke an die hohe Sterblichkeit aufgrund der Pest; bei einem 50-jährigen Abstand hätte ein kurz nach dem einen Heiligen Jahr geborener Mensch, der dann vor seinem 50. Geburtstag starb, kein einziges Heiliges Jahr erleben können.

Das Heilige Jahr 1500 sticht dadurch hervor, dass Papst Alexander VI. (1431-1503, Papst von 1492 bis 1503) nun auch in den übrigen drei Patriarchalbasiliken Heilige Pforten einführt, die es bisher nur in der Lateranbasilika gab. Und er führte auch den Brauch ein, die Heilige Pforte mit drei Hammerschlägen zu öffnen, was bis zu Paul VI. im Heiligen Jahr 1975 praktiziert wurde.

Im 16. und 17. Jahrhundert waren die Heiligen Jahre fester Bestandteil des kirchlichen Lebens und wurden 1525, 1550, 1575, 1600, 1625 und 1650 gefeiert. Es war das Zeitalter der Reformation und der katholischen Reform. Besonders hervorzuheben ist die im Jahre 1550 vom heiligen Philipp Neri (1505-1595), dem „Apostel Roms“, eingeführte Sieben-Kirchen-Wallfahrt, die zu den vier bereits genannten Pilgerkirchen noch Santa Croce, San Lorenzo fuori le mura und San Sebastiano fuori le mura hinzufügte, wodurch sich der Pilgerweg auf fast 24 km verlängerte. Gewiss war es eine Herausforderung, alle diese sieben Kirchen innerhalb eines Tages zu Fuß aufzusuchen und dort jeweils noch eine Zeit des Gebets zu verbringen. Philipp Neri kümmerte sich auch um das leibliche Wohl der Pilger und ließ ein Pilgerhospiz für deren Unterbringung bauen. In die damalige Zeit fallen auch die Reformbemühungen Papst Pius V. (1504-1572, Papst von 1566 bis 1572) in Bezug auf das Messbuch, das Breviergebet, den Katechismus und das Verbot

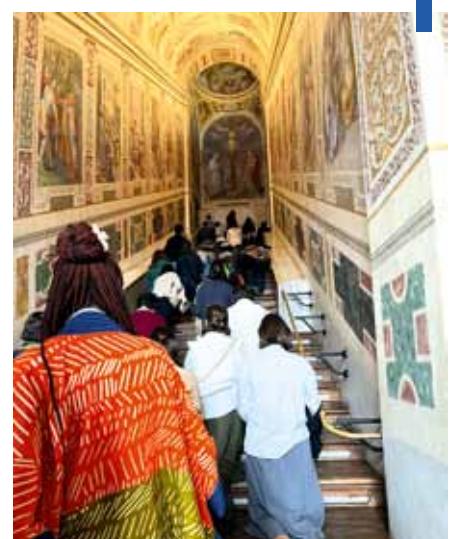


Die Lateranbasilika

die Häupter von Petrus und Paulus

die Kapelle Sancta Sanctorum mit zahlreichen Reliquien

die Scala Sancta





St. Paul vor den Mauern

das Paulusgrab und
die Paulusketten
die Papstportraits



des Ablasshandels. Im Jahr 1625 konnte Urban VIII. (1568-1644, Papst von 1623 bis 1644) das Heilige Jahr erstmals im neuen Petersdom feiern. Und auch für die Möglichkeit der Gewinnung des Jubiläumsablasses durch Alte, Kranke, Gefangene und Ordensleute in Klausur, die alle nicht nach Rom pilgern konnten, wurde gesorgt.

Die Heiligen Jahre 1700, 1725, 1750 und 1775 waren geprägt von der Aufklärung, der zufolge der Mensch sich seines eigenen Verstandes bedienen und sich nicht nach einem geoffenbarten Glauben richten sollte. Das erschwerte den inneren Zugang zum Glauben und zur Sinnhaftigkeit einer Pilgerreise.

Im 19. Jahrhundert wurden nur die Heiligen Jahre 1825 und 1875 begangen. Im Jahr 1800 entfiel es, da Frankreich Rom besetzt hatte. 1825 stand ganz unter dem Eindruck, dass zwei Jahre zuvor die Basilika Sankt Paul vor den Mauern abgebrannt war. 1850 entfiel das Heilige Jahr wegen der Revolutionen und der Flucht Pius' IX. nach Neapel und 1875 war er sozusagen „Gefangener“ im Vatikan, den er nicht verließ.

Mit dem 20. und 21. Jahrhundert sind wir in der eigenen Lebenszeit und der unserer Eltern und Großeltern angelangt. Im Heiligen Jahr 1900 vereinfachte die Zugfahrt nach Rom die zuvor sehr anstrengende Pilgerfahrt. Und professionelle Unterkünfte machten das Pilgern ebenfalls komfortabler. Das Heilige Jahr 1925 bot Kongresse und Ausstellungen als Rahmenprogramm, und die vom hl. Philipp Neri eingeführte Sieben-Kirchen-Wallfahrt konnte bequem mit der Straßenbahn durchgeführt werden.

Einen starken politischen Kontrapunkt setzte das außerordentliche Heilige Jahr 1933 mit dem Motto „Erlösung der Menschheit“ und der Anbetung des Erlösers und Heilandes, während in Deutschland ein Demagoge sich „Heil“ zurufen und später sogar als „auserwähltes Werkzeug der göttlichen Vorsehung“ feiern ließ.

In den vergangenen 75 Jahren wurden insgesamt neun ordentliche bzw. außerordentliche Heilige Jahre begangen: 1950 mit einer neuen Heiligen Pforte in St. Peter; 1954 ein Marianisches Jahr, 100 Jahre nach der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis; 1967/1968 zur Erinnerung an 1.900 Jahre Martyrium der heiligen Petrus und Paulus; 1975 von Paul VI. (1897-1978, Papst von 1963 bis 1978) nach Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) unter dem Motto „Erneuerung und Versöhnung“; 1983 von Johannes Paul II.

(1920-2005, Papst von 1978 bis 2005) als außerordentliches Heiliges Jahr der Erlösung, 1.950 Jahre nach Jesu Tod und Auferstehung; 1987/1988 als Marianisches Jahr, 70 Jahre nach den Marienerscheinungen in Fatima; 2000 unter dem Motto: „Christus gestern, heute und in Ewigkeit“, zum Eintritt ins dritte christliche Jahrtausend mit einem großen Märtyrergedenken; 2015/2016 als Heiliges Jahr der Barmherzigkeit, 50 Jahre nach Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils (mit der Besonderheit von unzähligen Heiligen Pforten allüberall in der Welt in allen Kathedralen und den übrigen von den Bischöfen benannten Ablasskirchen). Und schließlich 2025, das Papst Franziskus unter das Motto „Pilger der Hoffnung“ gestellt hat, und das nach dem Tod des Papstes nun von Papst Leo XIV. (*1955, Papst seit 2025) fortgeführt wird.

DAS HEILIGE JAHR 2025 – „PILGER DER HOFFNUNG“

In seiner Verkündungsbulle des Heiligen Jahres 2025, „*Spes non confundit*“, bringt bereits der Titel des kirchlichen Dokumentes das Thema des Heiligen Jahres zum Ausdruck: „die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen“ (vgl. Röm 5,5). Das päpstliche Schreiben ist gerichtet an alle Pilger, die nach Rom kommen, aber auch an die Gläubigen, die zuhause das Heilige Jahr begehen. Und der Papst schreibt zum Thema: „Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird ... Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein, die Hoffnung wieder aufleben zu lassen.“ Es lohnt sich, in diesem Text die verschiedenen Aspekte der Hoffnung nachzulesen. So spricht der Papst von der Hoffnung auf Frieden für die Welt, auf Weitergabe des Lebens, von Hoffnung für Gefangene, für Kranke, für junge Menschen, für Migranten, für die älteren Menschen, für die Milliarden von Armen, von Hoffnung auf Teilung der Güter der Erde, auf Schuldenerlass für die armen Länder, ja auch von der Hoffnung auf einen gemeinsamen Termin des Osterfestes sowie schließlich von Hoffnung über den Tod hinaus.

Und ein zentraler Gedanke dieses Schreibens könnte uns hilfreich sein, wenn wir an die Menschen denken, die keinen Zugang zum Glauben gefunden oder diesen wieder verloren haben: „Was wird dann diese Fülle der Gemeinschaft kennzeichnen? Das Glücklichsein. Die Glückseligkeit ist die Berufung des Menschen, ein Ziel, das alle betrifft“ (Franziskus, *Spes non confundit* 21). Wenn

es uns gelingen würde, den Menschen in diesem Sinne deutlich zu machen, dass es beim Glauben letztlich darum geht, glücklich zu werden, ja ewig glücklich zu sein, könnte man vielleicht manchem wieder das Herz für den Glauben öffnen.

DER JUBILÄUMSABLASS

Warum der Jubiläumsablass seit Einführung der Heiligen Jahre 1300 ein, wenn nicht sogar das zentrale Element eines Heiligen Jahres ist, erschließt sich aus dem Lehrschreiben von Papst Paul VI. – zwei Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils – in Verbindung mit der Darlegung der Ablasslehre in dem von Papst Johannes Paul II. promulgirten kirchlichen Gesetzbuch. Papst Paul VI. legte in seinem Schreiben aus dem Jahr 1967 nämlich dar, dass – gemäß beständiger Lehre der Kirche – aufgrund einer Sünde nicht nur eine Schuld entsteht, die vom Menschen bereut werden muss und dann von Gott vergeben wird. Vielmehr folgen bei den Sünden auch nach der Vergebung der Schuld noch Strafen daraus, die sich im irdischen Leben oder nach dem Tod im Fegefeuer ergeben: „Nach der Lehre der göttlichen Offenbarung folgen aus den Sünden von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit auferlegte Strafen [zeitliche Sündenstrafen]. Sie müssen in dieser Welt durch Leiden, Not und Mühsal und besonders durch den Tod [irdische Leiden] oder in der künftigen Welt durch Feuer und Qual oder Reinigungsstrafen abgebußt werden [Fegefeuer]“ (Paul VI., *Indulgentiarum Doctrina* [1967]; vgl. KKK 1472). Allerdings muss hier so gleich dem berechtigten Einwand Recht gegeben werden, dass damit nicht gemeint sein kann, man könne aufgrund von irdischen Leiden eines bestimmten Menschen (Krankheit, Schicksalsschläge etc.) darauf schließen, dass dieser ein (schwerer) Sünder sei und dies büssen müsse. Denn negative irdische Lebenseumstände können natürlich einen Menschen auch schuldlos treffen, wie dies schon die biblische Erzählung von Ijob deutlich macht, der schlimmstes Leid erfuhr, obwohl er vor Gott ein gerechter Mensch war. Irdisches Leiden kann nämlich auch eine spezielle Teilhabe am Leiden Christi bedeuten, die dann eine besondere Beziehung zu Gott zum Ausdruck bringt und sich heilsweise auch für viele andere Menschen erweisen kann. Denn so heißt es ja schon bei Paulus: „Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1,24). Denn Nachfolge Christi bedeutet ja auch Kreuztragen und somit ein Hin-

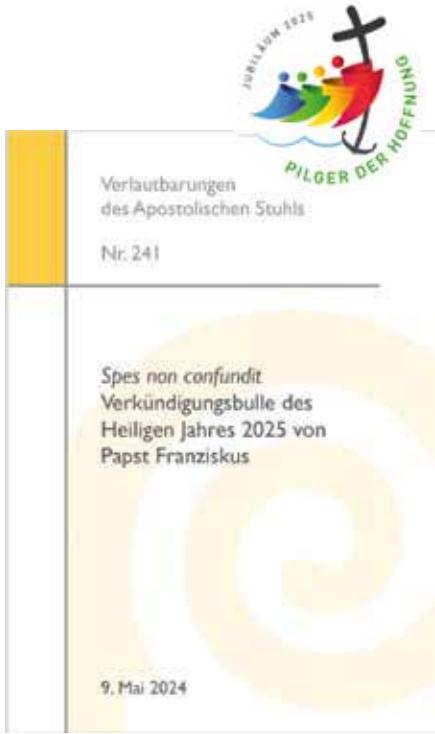
eingenommenwerden in das erlösende Heilsgeschehen Jesu Christi: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mt 16,24). Insofern ist Leiden und Kreuztragen nicht in jedem Fall eine Buße für schlechte Taten. Aber Papst Paul VI. verweist darauf, dass mit dem Leid, das wir auf Erden erleben, von Gott auch eine gnadenhafte Möglichkeit geschenkt wird, in diesem Leben für unsere Sünden zu sühnen, also Strafen abzubüßen, die man ansonsten nach dem Tod im Fegefeuer erleiden müsste. – Und da kommt nun der Ablass ins Spiel, der nämlich ein gnadenhafter Straferlass ist, den die Kirche aufgrund der Verdienste Christi und der Heiligen (also der guten Taten, die Jesus und die Heiligen in ihrem irdischen Leben getan haben, oder ihrer Leiden, die sie in Liebe zu Gott ertragen haben – was man als „Kirchenschatz“ bezeichnet) aufgrund ihrer Schlüsselgewalt den Lebenden bzw. aufgrund ihres fürbittenden Gebetes den Verstorbenen zukommen lässt. Im weltlichen Bereich ist das mit einer Amnestie zu vergleichen, die das Staatsoberhaupt einem verurteilten Straftäter zukommen lässt und die eine Freilassung aus dem Strafvollzug zur Folge hat. In diesem Sinne lehrt die Kirche: „Ablass ist der Nachlass zeitlicher Strafe vor Gott für Sünden, deren Schuld schon getilgt ist“ (c. 992 CIC/1983). So mit erspart der Ablass dem reuigen Sünder das Fegefeuer.

Insofern ist es schon eine besondere Kuriosität, dass der Ablass, der seit Jahrhunderten weltweit von Katholiken praktiziert wird und das zentrale Element eines Heiligen Jahres darstellt – und den man auch außerhalb des Heiligen Jahres täglich gewinnen kann – in der praktischen Frömmigkeit eines durchschnittlichen deutschen Katholiken keine Rolle mehr spielt. Dies hat natürlich seine Ursache im bewussten Verschweigen dieses Sakramentale in den letzten Jahrzehnten. Diesbezüglich ist der Vergleich der beiden katholischen Gebet- und Gesangbücher namens „Gotteslob“ aus den Jahren 1975 und 2013 erhellend. Die Gläubigen werden in der Ausgabe von 1975 noch an drei Stellen auf die Gewinnung von Ablässen aufmerksam gemacht (wenn auch im „Kleingedruckten“): im Kapitel über das Bußsakrament, wo u.a. der Portiunkula-Ablass genannt wird (GL 54,7); im Kapitel über die Krankensalbung, wo auf den vollkommenen Ablass in unmittelbarer Todesgefahr hingewiesen wird (GL 76); und im Kapitel über das Sterben der Christen, wo die Gläubigen zur Gewinnung des Allerseelenablasses für die Verstorbenen aufgerufen werden (GL 77,3). Im krassen Gegensatz dazu ist



Santa Maria Maggiore
die Krippe von Bethlehem
der Innenraum
das Grab von Papst Franziskus





das Gotteslob aus dem Jahr 2013 eine vollständig „ablassfreie Zone“, in der Begriff, Bedeutung und Praxis des Ablasses mit keinem Wort mehr erwähnt werden. Da nach dem auf Prosper von Aquitanien (um 390 bis nach 455) zurückgehenden Grundsatz „lex orandi – lex credendi“ die Gebetspraxis die Glaubenspraxis prägt und somit der fehlende Hinweis auf Ablässe im amtlichen Gebetbuch zu einer völligen Vergessenheit dieser religiösen Praxis führt, ist es natürlich nicht hinnehmbar, dass die Gläubigen in dem einzigen für den gesamten deutschen Sprachraum zugelassenen Gebetbuch keinen einzigen Hinweis auf Lehre und Praxis des Ablasses mehr finden. Die Priester vor Ort müssten hier Abhilfe schaffen, denn in den von den einzelnen Bistümern jährlich herausgegebenen Liturgischen Direktoren, die in allen Sakristeien ausliegen, werden immerhin jedes Jahr je nach (Erz) Bistum unterschiedlich einige der Ablässe erwähnt. Solange der genannte Mangel im „Gotteslob“ herrscht, sollten sich zudem die deutschsprachigen (Erz-)Bischöfe besonders befleißigt der Erklärung und Vermittlung von Ablässen annehmen – so, wie es schließlich auch alle Päpste seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil getan haben. Und immerhin konnte die Deutsche Bischofskonferenz nicht umhin, auf ihrer Internetseite zum Heiligen Jahr 2025 auch über den Ablass zu informieren.

Nun könnte man einwenden: „Ein Ablass ist doch ein überholtes Relikt aus dem Mittelalter und spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) abgeschafft.“ Dies ist jedoch mitnichten der Fall. Im Gegenteil: Die Ablasslehre und -praxis, wie wir sie heute kennen, ist vielmehr eine „nachkonziliare“ Angelegenheit. Denn Paul VI. hat mit der Apostolischen Konstitution „Indulgentiarum doctrina“ (1967) zwei Jahre nach Abschluss des Konzils die Lehre über die Ablässe umfassend dargelegt und neu geregelt. Seitdem gab es mehrfach Neuauflagen des entsprechenden Ablassverzeichnisses „Enchiridion indulgentiarum“ (1968/2004) und ebensolche Übersetzungen in die deutsche Sprache: „Handbuch der Ablässe“ (1989/2008) oder beispielsweise ins Italienische: „Manuale delle indulgenze“ (2021). Und auch das nachkonziliar erneuerte kirchliche Gesetzbuch „Codex Iuris Canonici“ (1983/2017) legt in den Kanones 992-997 CIC die kirchliche Ablasslehre und -praxis dar, ebenso wie der Katechismus der Katholischen Kirche (1992/2020) in den Nummern KKK 1471-1479.

Auch die seitdem regierenden Päpste haben eigene Ablässe verliehen, vor al-

lem bei besonderen Anlässen, wie z.B. Heiliges Jahr, Weltjugendtreffen und Weltfamilientreffen: von Paul VI. über Johannes Paul I., Johannes Paul II., Benedikt XVI. und Franziskus bis hin zu Leo XIV. Doch hat tatsächlich der gerade erst ins Amt gekommene neue Papst bereits einen Ablass verliehen? Ja, und zwar unmittelbar nachdem er durch die Annahme der Wahl ins Amt gekommen ist, zeigte er sich an der Loggia des Petersdoms den begeisterten Gläubigen und spendete den Segen „Urbi et orbi“ (der Stadt Rom und dem Erdkreis), mit dem ein vollkommener Ablass verbunden ist. Somit war die Ablassverleihung die erste öffentliche Amtshandlung von Papst Leo XIV.!

Die Erlangung des vollkommenen Ablasses im Heiligen Jahr ist eines der Hauptmerkmale eines Jubiläumsjahrs. Denn so hatte der mittlerweile verstorbene Papst Franziskus in seinem Schreiben vom 11.02.2022 zur Ankündigung des Heiligen Jahres 2025 formuliert: „Das Jubiläumsjahr [...] gekennzeichnet durch die Vergebung der Sünden und insbesondere durch den Ablass, den vollen Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes.“ Und welche Bedeutung das hat, machte er in seiner Verkündigungsbulle „Spes non confundit“ vom 09.05.2024 deutlich. Denn erstens ist der Ablass Zeichen für die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes: „Der Ablass lässt uns ... entdecken, wie grenzenlos Gottes Barmherzigkeit ist. Es ist kein Zufall, dass einst die Begriffe »Barmherzigkeit« und »Ablass« austauschbar waren, eben weil dieser die Fülle der Vergebung Gottes ausdrücken soll, die keine Grenzen kennt“ (23). Und zweitens ist der Jubiläumsablass, der ja täglich gewonnen und fürbitteweise den Verstorbenen zugewendet werden kann, ein Zeichen solidarischer Liebe mit unseren Verstorbenen, konkret: mit den Armen Seelen im Fegefeuer: „Der Jubiläumsablass [ist] kraft des Gebets in besonderer Weise für diejenigen bestimmt, die uns vorausgegangen sind, damit ihnen die volle Barmherzigkeit zuteil wird“ (22).

Um zu verstehen, was der Ablass bedeutet, muss man um dessen Unterschied zum Bußakrament wissen: Durch die Beichte erlangen wir die Vergebung der Schuld aller schweren und leichten Sünden sowie die Befreiung von ewigen Strafen (Höllestrafe). Jedoch verbleiben „zeitliche Strafen“ (in diesem Leben oder im Fegefeuer). Der Ablass befreit von diesen zeitlichen Sündenstrafen; man kann ihn für sich selbst gewinnen oder ihn fürbitteweise den Verstorbenen zukommen lassen. Und man unterscheidet zwischen einem „Teilablass“, der zu einer Verkürzung



oder Erleichterung der Läuterungsstrafe im Fegfeuer führt, und einem vollkommenen Ablass, der die Erlösung aus bzw. die Bewahrung vor dem Fegfeuer zur Folge hat.

Um einen vollkommenen Ablass zu gewinnen, muss man vier Grundbedingungen erfüllen und dazu das vorgeschriebene Ablasswerk tun. Die Grundbedingungen sind: a) wahrhafte Reue und keine Anhänglichkeit an irgendeine, auch lässliche Sünde, b) Empfang des Sakramentes der Buße (bis 20 Tage vorher oder nachher), c) Empfang der Heiligen Kommunion, d) Gebet in den Anliegen des Papstes (z.B. Vaterunser und Gegrüßet seist du, Maria).

ALS ABLOSSWERKE HAT MAN IM HEILIGEN JAHR 2025 FOLGENTE AUSWAHL:

1) Wallfahrt zu einer Ablasskirche mit Teilnahme an hl. Messe, Wortgottesfeier, Stundengebet, Kreuzweg oder Rosenkranz. 2) Besuch anderer vom Papst benannter heiliger Stätten mit Eucharistischer Anbetung, Credo, Vaterunser, Ave Maria. 3) Wer gehindert ist, diese Stätten aufzusuchen, kann stattdessen das Credo und das Vaterunser beten und seine „Leiden oder Nöte des Lebens vor Gott tragen“. 4) Alternativ ist auch die Vertiefung des katholischen Lebens durch Volksmissionen, Exerzitien, Fortbildungsveranstaltungen zum Katechismus der Katholischen Kirche oder zum Zweiten Vatikanischen Konzil möglich. 5) Des weiteren können auch durch Werke der Barmherzigkeit und Buße vollkommene Ablässe gewonnen werden (vgl. Mt 25,31-46; KKK 2447). 6) Auch ein Verzicht auf sinnlose Ablenkungen oder überflüssigen Konsum oder 7) eine Geldspende an Arme oder die Unterstützung von guten Initiativen ist eine Möglichkeit dazu. Ausführlich dargelegt sind die einzelnen Ablassgewinnungsmöglichkeiten im Handzettel „Informationen zur Ablassgewinnung während des Heiligen Jahres 2025“ (Dominus-Verlag).

Wenn die Leserinnen oder Leser dieses Beitrages sich bereits außerhalb des Heiligen Jahres 2025 befinden sollten, seien sie auf die reichen Ablassgewährungen in „normalen“ Jahren hingewiesen, z.B. wäre das Rosenkranzgebet in einer Gemeinschaft oder in der Kirche ein Werk, mit dem ein vollkommener Ablass gewonnen werden kann, ebenso wie eine halbstündige Eucharistische Anbetung oder eine halbstündige betrachtende Lesung der Heiligen Schrift oder das Gebet an den 14 Kreuzwegstationen – stets verbunden mit den genannten Grundbedingungen (Buchempfehlung: „Der Ablass in Lehre und Praxis“).

HEILIGES JAHR – ROMWALLFAHRT

Für wen es möglich ist, im Heiligen Jahr nach Rom zu reisen, für den bietet sich dort vor allem der Besuch der vier Patriarchalbasiliken und das Durchschreiten aller vier Heiligen Pforten an. Und jede dieser großen Basiliken (basilicae maiores) birgt besondere Heiligtümer, die dort verehrt werden können:

Der Petersdom den Kathedra-Altar, das Petrusgrab (Besuch der Scavi), den Veronika-Pfeiler, die Gräber von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. Die Lateranbasilika als „Mutter und Haupt aller Kirchen Roms und des Erdkreises“ die Kathedra des Bischofs von Rom, die Apostelhäupter, den Abendmahlstisch, die Kapelle Sancta Sanctorum mit zahlreichen Reliquien sowie die Scala Sancta. St. Paul vor den Mauern das Paulusgrab und die Paulusketten sowie Papstportraits. Schließlich Santa Maria Maggiore die Krippe von Bethlehem und sieben Papstgräber vom hl. Pius V. (1566-1572) bis hin zu Franziskus. Wer möchte, kann diese Wallfahrt gemäß dem Vorschlag des hl. Philipp Neri (seit 1575) zu einer Sieben-Kirchen-Wallfahrt ergänzen: Santa Croce in Gerusalemme mit dem Titulus Christi (INRI) sowie einem Repro des Turiner Grabtuchs; San Lorenzo fuori le mura mit dem Folterstein und Grab des hl. Laurentius sowie Papstgräbern; sowie San Sebastiano fuori le mura mit dem Pfeil und der Säule des hl. Sebastian. Auch die Katakomben laden zu einer Wallfahrt und zur Verehrung der dort bestatteten Märtyrer ein: z.B. die Calixtus-Katakomben mit sechs Papstgräbern und insgesamt 170.000 Gräbern auf zehn km; die Domitilla-Katakomben, die die Gräber der heiligen Neurus und Achilleus († Ende des 3. oder Anfang des 4. Jhd.) birgt und Gänge von 14 km hat; die Priscilla-Katakomben mit sechs Papstgräbern und weiteren 40.000 Gräbern auf elf km sowie der ältesten Darstellung der Gottesmutter mit dem Stern von Bethlehem (2. Jhd.) und dem Grab der hl. Philomena; zudem die Agnes-Katakomben mit einem früheren Grab der hl. Agnes. Insgesamt gibt es in Rom 60 Katakomben mit 750.000 Gräbern auf einer Länge von 170 km, die aber längst nicht alle zugänglich sind.

HEILIGES JAHR – ZUHAUSE

Für wen es nicht möglich ist, im Heiligen Jahr nach Rom zu fahren, der kann es auch zuhause begehen und dabei in den gleichen Genuss der besonderen Jubiläums-Gnaden gelangen. Dazu kann man z.B. eine Pilgerfahrt zur Kathedrale oder einer anderen vom je-

weiligen Bischof benannten Ablasskirche machen, einen Gottesdienst mitfeiern und dadurch den Ablass gewinnen. Im eigenen Bistum kann man ebenfalls das Bußsakrament empfangen, kommunizieren, das Gebet intensivieren (Eucharistische Anbetung, Rosenkranz, Stundengebet, persönliches Gebet), Seminare über das Zweite Vatikanische Konzil oder den Katechismus der Katholischen Kirche besuchen (z.B. mit einer Vortragsreihe: Glaube – Sakramente – Moral – Gebet); man kann (leibliche und geistliche) Werke der Barmherzigkeit üben, Verzicht auf sinnlose Ablenkungen oder überflüssigen Konsum (vor allem am Freitag) üben, eine Geldspende an Arme geben oder gute Initiativen unterstützen (z.B. im Lebensschutz oder für einsame Menschen). So lässt sich auch zuhause täglich ein vollkommener Ablass gewinnen und dieser den Verstorbenen fürbitweise zuwenden.

Nur „alle Jubeljahre“ wird ein „Heiliges Jahr“ gefeiert. Und die damit verbundenen Gnadengeschenke sollten sich die Gläubigen nicht entgehen lassen. Nach Abschluss des Heiligen Jahres werden die vier Heiligen Pforten zwar wieder für etliche Jahre geschlossen bleiben. Doch das Herz Gottes ist jederzeit offen für alle, die ihn suchen – auch außerhalb der Heiligen Jahre. Und er schenkt seine Gnade jeden Tag aufs Neue. Es liegt an uns, ob wir uns der Gnade öffnen und mit ihr zusammenarbeiten, zu unserem Heil und zum Heil der ganzen Welt.

LITERATURHINWEIS:

Peter Christoph Düren,
Der Ablass in Lehre und Praxis,
Augsburg 5. Auflage 2025,
www.dominus-verlag.de





Alfons Zimmer:

Ein Hymnus auf den Leib

Vor 75 Jahren wurde die Aufnahme Mariens mit Leib und Seele in den Himmel dogmatisiert.

„Wir verkünden, erklären, definieren: Es ist von Gott geoffenbarte Glaubenslehre, dass die Unbefleckte Gottesgebärerin und immerwährende Jungfrau Maria nach Vollendung des irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wurde.“ Vor 75 Jahren verkündet Papst Pius XII. diesen Satz als Dogma, am 1. November 1950. Es ist die einzige formale Inanspruchnahme der dem Papsttum 1870 zugesprochenen Unfehlbarkeit.

Joseph Ratzinger war zu dem Zeitpunkt 23 Jahre alt. Später beschreibt er die damalige Grundstimmung. Man könne sich nicht mehr die Freude und Begeisterung in der katholischen Welt vorstellen. Das Dogma sei ein ungewöhnlich kühner Hymnus auf den menschlichen Leib. Viele hätten der Kirche oft genug Leibfeindlichkeit unterstellt. Das Gegenteil sei nun bewiesen. Und die Kirche schaue hier nicht zurück, sondern nach vorne. Sie wolle die Zukunft des Menschen vor Augen stellen. Zudem preise sie eine Frau, eine von niederm Stand, die sich selber Dienstmagd nenne, Maria. Und nicht nur von ihrem und letztlich unserem Seelenheil spreche die Kirche, sondern auch vom Leibesheil.

Karl Rahner ergänzt: Die Kirche ruft über Maria, dass das Fleisch gerettet wird, ja schon gerettet ist. Mit Fleisch ist immer der ganze, eine, leibhafte Mensch gemeint. Es geht nicht wie bei den Griechen nur um die Unsterblichkeit der Seele ohne Leib. Das arme Fleisch, das die einen quälen und missbrauchen, andere hassen, wieder andere vergötzen und anbeten, ist ewig bei Gott, ist ewig gerettet. Und zwar nicht nur das Fleisch des Sohnes im Vater, der „von oben“ kommt, sondern das Fleisch einer Frau unseres Geschlechtes, die wie wir „von unten“ ist. Die leibseelische Vollendung bekennen wir für Maria als Tatsache. Für uns selber bekennen wir sie als unsere Hoffnung.

Neu ist das Bekenntnis nicht. Im Osten ist das Fest der Entschlafung Mariens seit dem 6., im Westen seit dem 7. Jahrhundert bekannt. Zahlreiche apokryphe so genannte Transitus-Mariä-Akten aus diesen und späteren Jahrhunderten, sprechen legendär von den Umständen des Todes der Maria und ihrer Aufnahme in die Herrlichkeit. In diesen mögen mündliche Überlieferungen verborgen sein,

„...der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat“,
Marienkirche Bochum-Langendreer, Nikolaus Bette

INFO

Peter Paul Rubens (1577-1640), Die Himmelfahrt Mariä, ca. 1616-1618, Kunstmuseum Düsseldorf.

Thema: Während Maria triumphal aufsteigt, ereignet sich unten das „Rosenwunder“. Nach apokryphen Legenden finden Frauen und Apostel beim Öffnen ihres Grabs statt des Leichnams duftende Rosen.

1711 erwarb Kurfürst Johann Wilhelm II. von der Pfalz (1658-1716), großer Sammler barocker Staatskunst, für seine berühmte Düsseldorfer Gemälde Sammlung die „Himmelfahrt Mariens“. Rubens hatte das monumentale Altarbild (mit Rahmen: 473x332) für die Brüsseler Kirche Notre Dame de la Chapelle gemalt. Kurfürst Jan Wellem, so heißt er am Rhein, ließ die tonnenschwere Tafel per Schiff über den Rhein in die Residenzstadt bringen. Das Bild hatte politische Symbolkraft. Marienverehrung wurde im 17. Jahrhundert von den Jesuiten stark verbreitet, war sichtbarer Ausdruck der Gegenreformation und Parteinahme für den Katholizismus und die katholischen Mächte Europas. Der tief katholische Jan Wellem versteht sich als Glaubensverteidiger.

Quelle für diese und ähnliche Darstellungen der Aufnahme Mariens ist die Legenda Aurea des Jacobus de Voragine, ein im Spätmittelalter immens verbreitetes Werk. Nach der jüngeren Himmelfahrt-Mariens-Legende finden Apostel und Frauen im geöffneten Mariengrab nur duftende Rosen. Innerlich und äußerlich bewegt verfolgen sie die von Engeln begleitete Aufnahme und himmlische Krönung der Gottesmutter. Rubens hatte in Venedig Tizians „Himmelfahrt Mariens“ (1518) gesehen und auch andere Vorbilder studiert. Die Düsseldorfer Assumpta ist seine siebte von etwa vierzehn Varianten zum beliebten Bildthema der neuen Marienverehrung.

Ein Großteil der Düsseldorfer Gemäldegalerie ging 1805 als Erbschaft an die bayrischen Wittelsbacher und wurde nach München verbracht. Dort bildet sie den Grundstock der Alten Pinakothek. Das Assumpta-Gemälde von P.P. Rubens war jedoch für den langen Transportweg zu schwer und zu groß. Es verblieb in der kurfürstlichen Gemäldegalerie, erhielt schließlich Platz im Düsseldorfer Museum Kunstmuseum.



die jedoch historisch nicht belastbar sind. Kurz: Über Ort, Zeitpunkt und Todesart Mariens gibt es keine sicheren historischen Nachrichten.

Der Glaubenssatz von der Aufnahme Mariens ist nach Joseph Ratzinger keine historische, sondern eine theologische Aussage. Das Dogma ist ein Akt der Huldigung, der Verehrung Mariens. Was der Osten in Liturgie und Ritus vollzieht, geschieht im Westen in der Weise der Dogmatisierung. Diese ist die feierlichste Form der Hymnologie. Das Dogma erfüllt das, was das Evangelium an Marienverehrung prophezeit und verlangt: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“ (Lk 1,48).

In der Begründung stützt sich Papst Pius XII. auf die Heilige Schrift als ganze. Diese stellt Maria vor Augen als mit ihrem Sohne innigst verbunden, sein Los immer teilend. Deswegen scheint es beinahe unmöglich, sie, die Christus empfing, gebar, mit ihrer Milch ernährte und ihn an ihre Brust drückte, von demselben nach diesem irdischen Leben, wenn nicht der Seele, so doch dem Leibe nach getrennt zu sehen. Da er, der Dreifaltige, sie mit sol-

cher Ehre auszeichnen konnte, sie vor der Verwesung des Grabs unversehrt zu bewahren, muss man glauben, dass er das wirklich tat.

Es ist müßig, über das letztlich nicht beschreibbare Vollendungsgeschehen zu spekulieren. Wir sollten es unterlassen. Aber wir müssen doch die großen Schriftworte des Völkerapostels Paulus zur himmlischen Vollendung der Christgläubigen auch bei der Frage der Verherrlichung Mariens mitbedenken. „Die er gerecht gemacht hat, hat er auch verherrlicht“, sagt er den Römern (8,30) und erklärt den Philipern, dass Verherrlichung mit dem Leib zu tun hat. Der Retter Christus wird „den armseligen Leib in die Gestalt seines verherrlichten Leibes verwandeln“ (Phil 3,21). Gott „hat uns mit Christus auferweckt und uns zusammen mit ihm einen Platz im Himmel gegeben“ (Eph 2,6). Pius XII. fragt im Vorfeld der Dogmatisierung alle katholischen Bischöfe des Erdkreises, wie sie zum Bekenntnis zur leiblichen Aufnahme der seligsten Jungfrau stehen. 98,2 % der Bischöfe antworten, es sei ihr Glaube. Die eindeutigen Schriftworte aus den Briefen des Paulus werden sie in ihrem Glaubenssinn bestärkt haben. ♦

Wie könnte man sie vergessen?

Die Märtyrer von Vendée



Pierre Nicolas Ransonnette schuf diese zeitgenössische Abbildung eines Massakers in der Vendée aus dem Jahr 1794.

Die Aufständischen in der Vendée hatten ihre eigene Marschallaise. Auch sie beschwore „Le jour de gloire“, den Tag des Ruhms – aber den Ruhm der Armée Catholique, der Katholischen Armee. 300.000, oft unbewaffnete Männer, Frauen und Kinder aus ihren Reihen, wurden von Truppen der Revolution zwischen 1793 und 1796 niedergemetzelt auf Geheiß des Komitees „für das öffentliche Wohl“. Die Opfer kämpften mit dem Rosenkranz in der Hand und dem Abzeichen des heiligsten Herzens Jesu auf ihrer Brust. Generäle wie François-Joseph Westermann ließen Siedlungen, Vieh und landwirtschaftliche Flächen gezielt vernichten. Es war ein Vorspiel zu Greueln des 20. Jahrhunderts wie dem Gulag Stalins – und für manche Historiker ein katholischer Holocaust, den die Welt verdrängt hat. Bei 114 Märtyrern steht zweifelsfrei fest, dass sie den Tod bewusst auf sich nahmen weil sie den Glauben nicht verleugnen wollten. Viele von ihnen waren Dienstmägde und Bäuerinnen. Sie haben höheren als irdischen Ruhm errungen, wie ihre Seligsprechung bezeugt.

Schon zu Beginn der Revolution hatte die „Civilverfassung“ des Klerus nicht nur wegen der Enteignung der Kirchengüter Widerstand ausgelöst. Papst Pius VI. verurteilte die Schaffung einer neuen staatstreuen „Kirche“. Geistliche, die den Eid auf die neue Ordnung nicht leisteten, wurden ihrer Ämter enthoben, ihre Pfarreien Willigeren übergeben. Tausende romtreue Priester flohen ins Exil. Andere versteckten sich, um

heimlich die ihnen anvertraute Herde zu betreuen. Eine Katakombenkirche entstand. In Scheunen, Kellern und Wäldern wurden Messen gefeiert und Sakramente gespendet. Alle Beteiligten wussten, dass ihr Leben in Gefahr war, doch sie zogen den möglichen Tod der Verleugnung des Glaubens vor. Es kam zu ersten Massakern an Priestern und Gläubigen.

Schon 1926 sprach Papst Pius XI. Noël Pinot selig, einen Pfarrer, der durch die Guillotine starb. Pius XII. er hob 1955 die 14 Märtyrer von Laval zur Ehre der Altäre, eine Gruppe dort ebenfalls entthaupteter Priester. 1984 sprach Papst Johannes Paul II. 84 Märtyrer selig, die bei Avrillé an der Westküste auf freiem Feld für ihren Glauben erschossen und weitere 15, die im nahen Angers guillotiniert wurden. In seiner Predigt sagte er: „Sie gehören zu den vielen Märtyrern, die zur Zeit der Französischen Revolution den Tod auf sich nahmen, weil sie ihren Glauben und ihre Religion in voller Übereinstimmung mit der römisch-katholischen Kirche bewahren wollten. Priester, die sich weigerten, einen Eid zu leisten, den sie als schismatisch betrachteten, und die ihre pastoralen Pflichten nicht aufgeben wollten; Laien, die diesen Priestern, der Messe und den Bekundungen der Verehrung Mariens und der Heiligen treu blieben.“

Eins von vielen Kriegsverbrechen geschah im Dezember 1793 nach der Schlacht von Savenay. Damals wurden 6.000 Gefangene aus der Vendée

ermordet. General Westermann, der sich den Namen „Schlächter“ „verdiente“, erstattete danach diesen Rapport: „Auf Befehl habe ich Kinder unter den Hufen der Pferde zertreten, Frauen abgeschlachtet ... Ich habe keinen einzigen Gefangenen gemacht ... Ich habe sie alle ermordet.“ General François Pierre Amey ließ in Mortagne Männer und Frauen samt ihren Kindern in Brotöfen rösten, „damit sie nicht noch mehr Banditen zur Welt bringen“. Entlang der Loire wurden eigens zwei Dutzend Ertrinkungsstellen eingerichtet. Allein an einer Hinrichtungsstätte starben damals 3.000 Frauen im Fluss.

Kardinal Robert Sarah zog 2017 in Luçon in einer Predigt aus dem schlimmsten Verbrechen der Revolution dieses Fazit: „Angesichts der Diktatur des Relativismus, angesichts des Gedankenterrorismus, der einmal mehr Gott aus den Herzen der Kinder reißen will, müssen wir wieder die Frische des Geistes, die freudige und leidenschaftliche Einfachheit dieser Heiligen und Märtyrer finden. Es liegt nun im Herzen jeder Familie, jedes Christen, jedes Menschen guten Willens, dass eine innere Vendée entsteht. Jeder Christ ist spirituell gesehen ein Vendéer. Lassen wir nicht zu, dass großzügiges und uneigennütziges Ge- ben in uns erstickt wird. Lasst uns wie die Märtyrer der Vendée lernen, diese Gabe aus ihrer Quelle zu schöpfen: aus dem Herzen Jesu. Lasst uns beten, dass eine kraftvolle und freudige innere Vendée in der Kirche und in der Welt entstehen möge! Amen.“ ■

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

„Wenn keiner geht, dann gehe ich!“ Mit dieser Antwort auf die Bitte Bischof Ricards an die im französischen Sept Fons versammelten Trappisten nach Südafrika zu kommen, ändert sich das Leben von Franz Pfanner radikal.

Wendelin Pfanner wird 1825 in Langen bei Bregenz geboren. Sein Vater meint früh, er werde kein guter Bauer oder Handwerker; daher darf er studieren. Wendelin ist oft krank, darf deswegen nicht Missionar werden, wird 1850 zum Priester geweiht. Er wird nach seiner Zeit als Pfarrer in Haselstauden als Beichtvater der mehr als 120 Barmherzigen Schwestern nach Agram in Kroatien geschickt, ist dort auch Seelsorger für mehr als tausend Strafgefangene.

Als zwei Trappisten aus Mariawald in der Eifel nach Agram kommen, reift in ihm der Entschluss in diesem Kloster einzutreten. Die notwendige Erlaubnis des Bischofs von Brixen lässt auf sich warten, der Priester pilgert unterdessen ins Heilige Land und darf dann in dem vor zwei Jahren neu angesiedelten Trappistenkloster eintreten. Am 9. Oktober 1863 wird er eingekleidet und erhält den Ordensnamen Franz.

Vier Jahre später wird er gemeinsam mit seinem Mitbruder Zacharias beauftragt, in Österreich ein neues Kloster zu gründen. Die beiden finden dort keine Unterstützung, sollen nicht nach Mariawald zurückkehren, machen sich auf nach Rom, wo ihnen Papst Pius IX. die Sanierung des zerfallenden Klosters Tre Fontane aufträgt.

In seinen Erinnerungen schildert der Mönch, dass ihn dort ein Bettler um ein Stück Brot gebeten und ihm dann zugerufen habe: „Gehen Sie lie-

Abt Franz Pfanner Nach dem Ruf des Bettlers

ber in die Türkei! Dort gibt es mehr Arbeit als in Rom!“ Mit 44 Jahren bricht P. Franz nach Bosnien auf, damals der westlichste Teil des osmanischen Reiches. In Banja Luka findet sich schnell ein Grundstück für eine Klostergründung. Der Mönch und einige Mitbrüder aus Mariawald, die sich ihm anschließen, leben in einem Stall, der zugleich Speise-, Kapitel und Krankenzimmer ist. Gekocht wird im Freien. Sie nennen ihre Gründung Mariastern, weil Schwestern dieses Klosters in der Lausitz ihnen 2000 Gulden für den Grundstückskauf übermittelten.

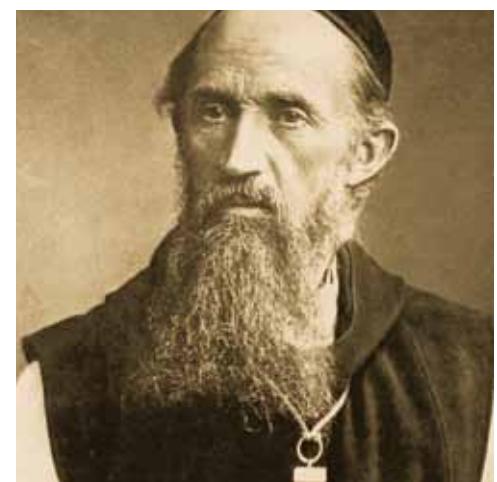
Christen dürfen hier nur mit Holz oder Lehm bauen und keine Glocken läuten. Sie bauen das Kloster, darin eine Kirche, die man für ein erlaubtes Wohnhaus halten kann, ein Waisenhaus für Mädchen und eines für Jungen, Werkstätten, einen Kuhstall, eine Mühle. Und sie läuten trotz des ständigen Protests des Paschas auch ihre Glocken.

Immer mehr junge Männer kommen zu ihnen. 1879 reist P. Franz zum Generalkapitel der Trappisten nach Frankreich. Maria Stern mit seinen 76 Mönchen – 1914 sind es 230 – soll zur Abtei erhoben werden, er wird wohl ihr erster Abt. Doch dann spricht er jenen Satz, der sein Leben noch einmal radikal ändert: „Wenn keiner geht, dann gehe ich!“

In Banja Luka schließen sich ihm 30 Mitbrüder an. Bischof Ricards hat zugesagt, sich in der ersten Zeit um ihr Überleben zu kümmern, die Gegend sei landwirtschaftlich gut nutzbar. In Dunbrody trifft nichts davon zu. Es gibt kein Wasser, kein Holz, Landwirtschaft ist nicht möglich, der

Bischof kann die Mönche nicht unterstützen. Sie müssen heimkehren.

Auf dem Weg nach Natal, dem Weihnachtsland, bleibt ihr Ochsenkarren am zweiten Weihnachtstag 1882 im Schlamm stecken, kann nicht weiterbewegt werden. P. Franz entscheidet: „Abladen! Hier blieben wir. Hier bauen wir unser Kloster!“



Schon bald ist es mit 300 Mönchen Ausgangspunkt für viele Außenstationen. Schulen, Werkstätten und Krankenhäuser werden gebaut. Drei Jahre nach der Ankunft der Mönche ruft Abt Pfanner Frauen aus Europa als Missionshelferinnen nach Mariannhill, der Orden der Missionsschwestern vom Kostbaren Blut entsteht, in dem heute rund 900 Schwestern tätig sind. Da sich die vielen Aktivitäten der Mönche kaum noch mit dem Leben als Trappisten vereinbaren lassen, trennt Papst Pius X. Mariannhill von deren Gemeinschaft. Es entsteht die neue wichtige Kongregation der Missionare von Mariannhill. ■



BLUTROTE KIRCHEN FÜR DIE MÄRTYRER VON HEUTE

Es gibt auch gute Nachrichten in diesen Tagen: Immer mehr Pfarreien in Deutschland schließen sich der Aktion „Red Wednesday“ an. Diesen „roten Mittwoch“ hat „Kirche in Not“ 2015 ins Leben gerufen; er wird weltweit begangen. Gotteshäuser, Schulen und öffentliche Gebäude werden rot angestrahlt, es finden Gebete und Gottesdienste statt. Kerntermin ist der 19. November. Übrigens: Es ist noch nicht zu spät, um mitzumachen!

Der Anlass für den „Red Wednesday“ ist leider weniger gut: Weltweit werden Christen verfolgt.

Märtyrer sind nicht nur ein Thema in Geschichtsbüchern. Märtyrer gibt es auch heute.

31. März 2025, Haiti: In der Stadt Mirebalais werden zwei Ordensfrauen von bewaffneten Banden brutal ermordet. Schwester Evanette Onezaire und Schwester Jeanne Voltaire hatten während eines Überfalls Schutz in einem Haus gesucht, wurden dort aber entdeckt und zusammen mit weiteren Personen getötet.

27. Juli 2025, Demokratische Republik Kongo: Kämpfer der islamistischen Miliz „Allied Democratic Forces“ (ADF) dringen in die Pfarrkirche von Komanda in der Provinz Ituri ein. Die Gläubigen hatten sich zu einem Nachtgottesdienst versammelt, als die Rebellen das Feuer eröffneten. Mehr als 40 Menschen, darunter zahlreiche Frauen und Kinder, wurden getötet, andere verschleppt.

Zwei Beispiele aus jüngster Zeit. Nur zwei Beispiele von so vielen. Sie stammen aus einem neuen Buch von „Kirche in Not“: Der „Kalender der Märtyrer“ stellt 52 Lebenszeugnisse von verfolgten Christen vor und lädt zum Gebet ein. Eine erschütternde, aber wichtige Anregung zur persönlichen Betrachtung!

Christenverfolgung findet Tag für Tag statt, und sie nimmt in vielen Weltregionen zu.

Zur ganzen Wahrheit gehört aber auch: Politische und ethnische Gründe spielen in solchen Konflikten ebenfalls eine Rolle, auch Armut, Korruption, mangelnde Lebensgrundlagen.

Ja, es geht nicht immer in erster Linie um Religion, wenn Christen angegriffen werden. Ja, der Terror, die Gewalt, die Ausgrenzung treffen nicht nur Christen, sondern auch andere Gruppen.

Aber es stimmt genauso: Es geht bei Terror, Extremismus und Gewalt auch um Religion, immer häufiger so-

gar. Die Gewalt richtet sich oft gezielt gegen Christen, immer öfter.

Denn Christen sind in vielen Ländern in der Minderheit. Sie haben oft keine politischen Fürsprecher. Sie gelten wegen ihrer weltkirchlichen Ausrichtung als besonders „verdächtig“. Oder sie werden von Extremisten am meisten gehasst.

Der „Red Wednesday“ lädt ein, daran zu denken, was andere nicht einmal wissen wollen: dass weltweit Millionen Christen verfolgt werden, auch wenn ihre genaue Zahl niemand seriös zählen kann.

„Wem es gelingt, uns zu töten, weiß, dass er als Held gefeiert wird.“

Diese Worte stammen von Mariam Lal aus Pakistan. Sie war Krankenschwester. Sie wurde zur Stationsleitung in ihrem Krankenhaus befördert – als Christin. Gegner dieser Entscheidung beschuldigten sie der Blasphemie. Ein Mob stürmte das Krankenhaus.

Mariam entkam nur knapp dem Tod. Seitdem lebt sie versteckt. Verbannt aus dem Leben, das sie sich aufgebaut hatte. Und trotzdem sagt sie: „Mein Glaube bleibt. Ich bleibe Christin.“

Die Gründe für Verfolgung sind vielfältig:

- o weil eine andere Religion als staatstragend gesehen wird, wie in einigen arabischen Staaten und zunehmend auch in Indien.



Der rot erleuchtete Dom zu Fulda am „Red Wednesday“ 2024.

Ein Beitrag von Florian Ripka, Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland

- o weil Religion generell nicht zur Staatsideologie passt, wie in China oder Nordkorea.
- o weil autokratische Herrscher ihre Macht ausbauen und die Mehrheitsreligion in ihren Dienst stellen wollen.
- o weil aufgestachelte Islamisten alle verfolgen, die nicht in ihr religiöses Weltbild passen, sogar die Angehörigen der eigenen Religion. Das erleben und erleiden Millionen Menschen in Afrika, im arabischen Raum, im Nahen Osten, bis hin zum Süden der Philippinen.

Religionsfreiheit ist ein hohes Gut – und ein zerbrechliches.

Das ist der Befund des neuen Berichts von „Kirche in Not“, der Ende Oktober erschienen ist: „Religionsfreiheit weltweit 2025“.

In mehr als einem Drittel der Länder der Welt ist die freie Religionsausübung eingeschränkt oder wird brutal verfolgt. Dort leben mehr als zwei Drittel der Weltbevölkerung.

In mehr als 60 Prozent der analysierten Länder hat sich die Situation der Christen weiter verschlechtert.

Im Iran reicht der Besitz einer Bibel, um verhaftet zu werden. Im Sudan werden Kirchen beschlagnahmt. Im Irak kämpfen Christen immer noch darum, nicht mehr als Bürger zweiter Klasse behandelt zu werden. In Chi-



Florian Ripka, Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland

na soll die Religion sich der kommunistischen Staatsdoktrin anpassen – oder sie wird mit Repressionen überzogen und verboten.

Dort, wo Christen verfolgt werden, ist auch die Freiheit aller anderen in Gefahr.

Wenn wir rund um den „Red Wednesday“ Kirchen in Rot erstrahlen sehen, dann leuchten sie nicht wegen der Dekoration. Sie leuchten blutrot für die Märtyrer von heute. Der „Red Wednesday“ ist kein Gedenktag wie andere. Er ist ein Weckruf zur Hilfe.

KIRCHE IN NOT tut genau das, in mehr als 5000 Projekten in über 130 Ländern, Jahr für Jahr.

Zwei Beispiele, die mir aktuell besonders am Herzen liegen:

In Verfolgungsländern wie Nigeria, Pakistan und Indien fördern wir Priesterberufungen. Denn auch das ist eine beeindruckende Realität: Gerade in Ländern, wo Christen einen schweren Stand haben, platzen Priesterseminare und Klöster aus allen Nähten. Obwohl die Verantwortlichen den Bewerbern sagen: Ihr müsst für das Martyrium bereit sein.

Doch die Familien sind so bitterarm, dass sie sich ein Studium für ihre Söhne nicht leisten können. 50 Euro im Monat kostet das Leben und die Ausbildung im Priesterseminar; das sind etwa 3000 Euro für ein fünfjähriges Studium. Dank der Großherzigkeit unserer Wohltäter kann „Kirche in Not“ im Schnitt jeden elften Priesterseminaristen weltweit unterstützen!

Zweites Beispiel: In Syrien nehmen in jüngster Zeit Angriffe auf Christen wieder zu. Trauriger Höhepunkt war der Anschlag auf die Mar-Elias-Kirche in Damaskus im Juni mit mindestens 22 Toten und 63 Verletzten.

„Kirche in Not“ übernimmt in Syrien und in anderen Ländern die Ausbildung von Seelsorgern, die speziell für die Betreuung von traumatisierten Menschen geschult sind. Und wir helfen auch, damit die Kirche ganz praktisch helfen kann: mit Lebensmitteln, Medikamenten, Bildung für die Ärmsten der Armen.



Eine Ordensschwester in Tansania in einer Kirche, die bei Unruhen niedergebrannt wurde.



Äthiopische Christin beim Gebet.



Junger Christ in Syrien.

Unser Gedenken, unser Gebet, unsere Hilfe sind keine Einbahnstraße.

Das Leid, das Schicksal unserer verfolgten Brüder und Schwestern, es trägt reiche Frucht. Gegen alle menschliche Logik. Oft blüht gerade dort der Glaube, wo er eingeschränkt und verfolgt wird. In den Flüchtlingslagern von Burkina Faso müssen bis zu fünf Sonntagsgottesdienste gefeiert werden, um alle Gläubigen aufzunehmen. In Indien oder China lassen sich immer mehr Menschen anrühren von der christlichen Botschaft, obwohl sie mit Repressionen rechnen müssen.

Die Christenverfolgung ist eine traurige Tatsache, aber keine, mit der wir uns abfinden dürfen. Und wir sind ihr auch nicht machtlos ausgeliefert. Wir können etwas tun: für unsere Geschwister in Nigeria, in Indien, in Syrien, in Nordkorea. Auch in Lateinamerika, wo Christen wie in Nicaragua unter einem Regime leiden, das Priester verhaftet, Ordensschwestern ausweist und Kirchen enteignet.

Was also können wir tun?

- **Beten.** Für Schutz, Trost, Gerechtigkeit – und für die Bekehrung der Täter.
- **Informieren.** Teilen wir das, was wir heute hören.
- **Spenden.** Für Organisationen wie „Kirche in Not“, die vor Ort helfen: mit Lebensmitteln, mit Seelsorge, mit Kirchenneubauten und Radiosendern, die das Evangelium dorthin bringen, wo es verboten ist.
- **Eintreten.** Machen wir in unseren Gemeinden, Schulklassen, sozialen Netzwerken auf das Thema aufmerksam.

Der „Red Wednesday“ ist nicht nur ein Gedenk- oder Trauertag. Er ist ein Sendungstag.

Er erinnert uns daran, was Kirche wirklich bedeutet: eine weltweite Familie. Ein Leib in Christus.

Christenverfolgung ist kein Randthema. Sie ist der Prüfstein unserer Menschlichkeit. Sie ist der Prüfstein unserer gemeinsamen Berufung als Christen. Die verfolgten Christen werden im Glauben geprüft. Wir aber werden geprüft in der Liebe.

Informationen und Materialien zur Gestaltung des „Red Wednesday“ und zum Gebet für verfolgte Christen finden Sie unter: www.red-wednesday.de.

Der neue „Kalender der Märtyrer und Zeugen der Liebe“ kann für 1,50 Euro (zzgl. Versandkosten) bestellt werden bei:

„Kirche in Not“, Lorenzonistraße 62, 81545 München,
Tel. 089 – 6424888-0 sowie
unter: www.kirche-in-not.de/shop.

Unterstützen Sie die Hilfe für verfolgte Christen in aller Welt mit Ihrer Spende – online unter: www.kirche-in-not.de/helfen/spenden oder auf folgendes Konto:
Empfänger: KIRCHE IN NOT
LIGA Bank München
IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05

Die Titelseite des neuen „Kalender der Märtyrer“ zeigt Glaubenszeugen unserer Tage.

KIRCHE IN NOT
ACN DEUTSCHLAND

PÄPSTLICHE STIFTUNG

Kalender
der Märtyrer
und Zeugen
der Liebe

„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“ (Joh 15,13)



Ludwig Gschwind:

Die Kinder- messe

Idee des Redemptoristen John Furniss (1809-1865)

Wer in England im 19. Jahrhundert als Katholik zur Welt kam, gehörte von vornehmherin zu den Bürgern zweiter Klasse. In England gehörte man der anglikanischen Kirche an oder war Protestant. John Furniss, der 1809 in Sheffield als Sohn eines Messerschmieds geboren wurde, war stolz darauf, katholisch zu sein. Das verdankte er seinen gläubigen Eltern, die ihn von klein an zum Gottesdienst mitnahmen. John wurde Ministrant. Mit Begeisterung versah er den Altardienst. Die Eltern freuten sich, als ihr Sohn Priester werden wollte. Mit 25 Jahren war er 1834 am Ziel. Der Bischof hatte allerdings nicht viele Stellen für Kapläne, die er bezahlen musste. Vielfach kamen die Neupriester bei vermögenden Familien unter, wo sie als Hausgeistliche wirkten und die Kinder der Familie unterrichteten.

Auch John Furniss bekam eine solche Stelle als Hausgeistlicher und Hauslehrer. Fünf Jahre konnte er als Erzieher wirken. Als die Kinder aus dem Haus gingen, bestand kein Bedarf mehr für einen Hauslehrer. John Furniss wurde verabschiedet. Dank einer Erbschaft war er nicht darauf angewiesen, sofort wieder eine Stelle anzutreten. Er begab sich auf Reisen so wie es damals viele vermögende Engländer taten. John Furniss vertiefte seine Französisch-Kenntnisse und erlernte Italienisch. Zeitweise hielt er sich in Spanien auf. Auch Deutschland stand auf seinem Reiseprogramm. Erst nach acht Jahren kehrte er nach England zurück und ließ sich in London nieder.

Kontaktfreudig wie er war, scharten sich schon bald die Londoner Straßenkinder um ihn, denn er wusste nicht nur spannende Geschichten zu erzählen, so zu erinnern. Bei diesen Gottesdiensten hatten die Kinder die Vorfahrt. Die Redemptoristen warben für diese Gottesdienste, die sich bald großer Beliebtheit erfreuten, abe

sondern lud sie auch zum Essen ein. Dass Father John sie mit in die Kirche nahm, das nahmen sie in Kauf. John Furniss wurde es immer klarer, dass nicht nur die Straßenkinder einen festen Platz und eine Ordnung brauchten, sondern auch er, der ein vagabundierender Priester war ohne klaren Auftrag. Er schloss sich den Redemptoristen an, die sich auf Volksmissionen spezialisiert hatten. Obwohl er nur über eine schwache Stimme verfügte, wurden seine anschaulichen Predigten sehr gelobt. Bei seinen Predigten vermisste er die Kinder. Er beneidete die Protestanten, die für Kinder eigene Sonntagschulen unterhielten. Da ging es nicht nur um Lesen und Schreiben, sondern es wurde ebenso religiöses Wissen vermittelt. So etwas fehlte den Katholiken. Die Kinder kamen, so sah es Pater Furniss, zu kurz.

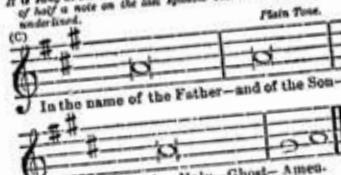
Er begann deshalb bei seinen Volksmissionen seit 1851 auch ein Kinderprogramm einzuplanen. Es waren kurze Predigten, in denen er immer eine Geschichte erzählte. Es folgte eine heilige Messe, bei der die lateinischen Texte in englisch vorgelesen wurden, ebenso Lesung und Evangelium. Er wählte volkstümliche Lieder, die von den Kindern gerne gesungen wurden. Pater Furniss war es wichtig, den Kindern die Bedeutung der heiligen Messe zu erschließen. Bei diesen Gottesdiensten hatten die Kinder die Vorfahrt. Die Reden warben für diese Gottesdienste bald großer Beliebtheit erfreut.

auch Kritik erfuhrten, da sie die Familie zu wenig berücksichtigen. Schließlich sei die Familie für die religiöse Erziehung der Kinder zuständig. Das darf ihr nicht genommen werden.

In zahlreichen Artikeln erläuterte Pater Furniss seine Praxis, die sich dann auch in Amerika durchsetzte und schließlich in der ganzen katholischen Kirche. Kindermessen gehörten in großen Pfarreien zum Sonntagsprogramm bis in die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965). Pater Furniss schrieb später einige Kinderlieder, die Bestseller wurden. Bereits 1865 starb Pater John Furniss. Er wurde nur 56 Jahre alt. □

2 HYMN BOOK
FOR THE
SUNDAY SCHOOL OR CATECHISM.

I.—Directions for Singing the Christian Doctrine.
1. The short lines thus—between the words, signify a momentary pause to take breath, and keep the voices together.
2. The following Prayers are divided into verses, and sung on alternate sides—Our Father—Hail Mary—Creed—Commandments. The stanzas of the Hymns should also be sung on alternate sides. The Girls begin. The letter (B) indicates the verses or stanzas sung by the boys, the letter (G) those sung by the girls, the letter (C) those sung in common by both sides. In case the boys or girls are by themselves, they should be divided and sing alternately.
3. There should be two or three leading singers on each side. When any sing too loud or too quick, the general singing should be stopped and the leading singers alone go on with it for a while.

II.—The Sign of the Cross.
It is sung in the Plain Tone or one uniform tone with the fullness of half a note on the last syllable but one in the sentence underneath.
(C) 
In the name of the Father—and of the Son—
and of the Holy Ghost—Amen.

III.—Blessed Sacrament.
In this Sacrament, we
firmly and devoutly
believe that we receive the body and blood of Christ
under the species of bread and wine. The body and blood
of Christ are truly, really, and substantially present
in the sacrament.

COMMUNION.

Then give the flesh and
the blood of Christ to me

Copyright, 1881, by E. P. Hovey & Co.

Ist die Sprache noch zu retten

Auf der Titelseite der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ, vom 6./7.9.25) lautet der Blickfänger auf der ersten Seite „KI, okay?“. Darunter steht der Text „Immer mehr Menschen nutzen Künstliche Intelligenz für persönliche Gespräche, freundschaftlichen Austausch und emotionale Unterstützung. Was sagt das über uns, was macht das mit uns?“

Im Wochenendjournal der gleichen Ausgabe schreibt unter dem Titel „KI als Lebensratgeber“ Josephine von der Haar unter „Immer mehr Menschen nutzen Chatbots für emotionale Unterstützung und freundschaftliche Ratschläge. Warum ist die Künstliche Intelligenz ein so verlockender Gesprächspartner? Und was macht das mit unseren menschlichen Beziehungen?“

Chatbots sind „Roboter mit denen man sich unterhalten kann“.

Von der Haar geht zunächst der Frage nach, warum sich Menschen mit Robotern unterhalten: Sie fühlen sich unverstanden, wünschen sich Zuhörer, ziehen sich Ratschläge aus den Gesprächen, zudem suchen sie sich Zustimmung. „Das sind Belege der Einsamkeit und der Unfähigkeit, Gesprächspartner zu finden. Die Epidemie greift um sich“.

Das ist nur zu heilen, indem das Handy auf die Seite gelegt wird und aktiv ein Gesprächspartner gesucht und gefunden wird.

Chatbots tendieren dazu, ihrem Gegenüber zuzustimmen. Dr. Tanja Schneeberger vom Deutschen Forschungszentrum für KI sagt ... „ChatGPT unterstützt und validiert unabhängig davon, worum es geht“. Schneeberger sieht das Problem, dass Unternehmen wie OpenAI, zu der ChatGPT gehört, ein Interesse daran haben, Nutzende möglichst lange auf ihrer Plattform zu haben, was die Freundlichkeit der Chatbots erklärt.

Dass Menschen sich mit ihren Problemen an Chatbots wenden, hängt mit ihren Problemen zusammen, einen Therapieplatz zu finden. Der Sozialverband VdK spricht von sechs Wochen Wartezeit bis zu einem Erstgespräch bei einem Psychologen. 2022 lag die Zahl der Krankheitstage wegen psychischer Erkrankungen bei 132 Mio. Tagen.

Auf dem Prüfstand

tiv herrscht bislang keine abschließende Klarheit ... Schon bevor diese Informationen bekannt wurden, machten Trump und seine Regierung die Rhetorik der »radikalen Linken« für das Attentat verantwortlich ... Im Zuge dessen wird auch heftig darüber gestritten, wie über Kirk und seinen Tod gesprochen werden darf. Beobachter warnen, das Attentat könne zu einem Katalysator für eine gefährliche Einschränkung der Presse und Meinungsfreiheit gebraucht werden“.

Der tödliche Schuss gegen Charlie Kirk war ein Mord in einem Land, das stolz auf seine Meinungs- und Redefreiheit ist! Natürlich hat auch die Haltung von Charlie Kirk zur Abtreibung – was selten erwähnt wird – zum Mord beigetragen!

Der Mord an Charlie Kirk wirft ein weiteres Problem auf, das zunehmend in der Erklärung eine Rolle spielt. Johannes Hartl konstatiert dazu: „Wir erleben, dass Meinungen, die noch vor wenigen Jahren völlig normal und konservativ galten, heute als illegitim geframt werden sollen.“

„In Deutschland versteht man unter Framing (oder Rahmungseffekt) die psychologische Technik, Informationen in einem bestimmten »Rahmen« zu präsentieren, um die Wahrnehmung und Bewertung eines Sachverhalts durch den Empfänger zu beeinflussen und so sein Verhalten zu lenken“. Quelle: Wikipedia.

Johannes Hartl (kath.net) sagt zu dieser Methode: Es wird bewusst hinzugefügt „Er war aber auch ein Hetzer“. Das wiederkehrende Argument zum Mord an Charlie Kirk kann man so laut Hartl:

„Er war aber auch rechtsradikal.
-homophob
-rassistisch
-nationalistisch
-für Waffen
-ein Brandstifter.“

In dieser Rhetorik wird eine Täter-Opfer-Umkehr zelebriert. „Außerdem wird eine falsche Balance hergestellt.“

Was bezweckt Framing?

Unter der Überschrift „Strenge Sicherheitsvorkehrung bei Trauerfeier“ – Untertitel „10.000de nehmen in Arizona Abschied von dem rechts-extremen Charlie Kirk“ schreibt die Augsburger Allgemeine Zeitung noch am 22.9.25, S. 6 zu dem Mord an Charlie Kirk wie folgt unter deutlichen Verrenkungen ... „zwar gab es schon vor dem Attentat Sorge vor politischmotivierter Gewalt ... Er (Kirk) war bei einer Veranstaltung erschossen worden ... Über das Mo-

Fehlt Gott nicht doch?

Fragt Michael Winter im Editorial des „Konradsblatt“ Nr. 38 vom 21. September 25. Das „Konradsblatt“ ist die Kirchenzeitung des Erzbistums Freiburg. Winter zitiert

den Priester- und Ordensmann Andreas Knapp. Dieser sagte vor rund 20 Jahren „man sagte immer, der Mensch sei unrettbar religiös“. Aber dann trat der Homo Leipzингensis (der Leipzinger Mensch) auf. „Dem fehlte ohne Glauben offenbar nichts ... Menschen, die sich innerlich von den Kirchen entfernen, legen keineswegs automatisch den Glauben oder die Religion ab ... Sondern seien als Gott- und Sinsucher unterwegs“.

„Der Homo Leipzингensis hat sich längst bundesweit, ja, europaweit ausgebreitet“. Gott fehlt ihm scheinbar nicht, oder doch?

Michael Winter macht diese Frage zu einem Schwerpunkt der Nr. 38. Unter der „Leerstelle Gott“ untersucht er „die Herausforderungen der religiösen Gleichgültigkeit“.

Die „Säkularen“ sind danach Zeitgenossen „die mit Religion jedweder Art nichts mehr anfangen können und wollen und dementsprechend auch weder spirituelle Bedürfnisse noch irgendwelche Fragen an kirchliche Akteure haben. Sie machen sich keine Gedanken über den Sinn ihrer eigenen Existenz ... Experten verweisen darauf, dass der christliche Glaube aus dem kulturellen Gedächtnis aus der Gesellschaft zu verschwinden scheint“. Kirche wird als eine „fremde“ Größe wahrgenommen.

Der Pastoraltheologe Bernhard Spielberg, sagt: „Dass wir in einer Kultur der Ablenkung leben“, frei das zu tun und zu glauben, was jeder wolle. Dadurch würden Emotionen, Enttäuschungen, Fragen nach der Endlichkeit verdrängt. Gibt es überhaupt eine Rückkehr zur Kirche? Dafür gibt es Beispiele. In Frankreich vollziehen sich zwei Entwicklungen: Der Abschied von der Volkskirche. Von 1990 bis 2020 gingen die Taufen von 472.130 auf 112.123 zurück. Andererseits nehmen die Taufen bei Jugendlichen und Erwachsenen jetzt „signifikant“ zu. Im Bistum „Le Mans“ ließen sich 150 Katechumenen im Alter von 18-25 Jahren taufen. Der Diözesanverantwortliche Bérengere Melot: „Wir verzeichnen seit drei Jahren einen Anstieg der Taufen, der sich fortsetzt“. 2024 wurden insgesamt über 12.000 Jugendliche und 7.000 Erwachsene getauft. (2017 gab es lediglich 28 Katechumenen). Auch ansonsten gibt es Konvertiten. Das sind jene, die sagen, wir sind froh, dass wir katholisch sind. Sie

schätzen besonders die Sakramentengemeinschaft, insbesondere die Eucharistie und das Bußsakrament, das sie erlöst von drückender Schuld. Darunter sind auch Jugendliche, wie Carlo Acutis oder ähnliche Personen wie Therese von Lisieux, die nur 24 Jahre alt wurde. Aber sie hatten eine intensive Beziehung zu Jesus. Die heutigen Säkularen wollen möglichst lange leben, um dabei eine Fülle von Abenteuern sammeln zu können. Heute erleben wir aber durch die Adoratio-Bewegung eine Auffrischung im Glauben.

Der Zustand der katholischen Kirche in Deutschland nach der Herbstvollversammlung der Bischöfe in Fulda

Guido Horst bringt „Die roten Linien“ Leos XIV. in einem Artikel in der Tagespost vom 25.9.25. Er nimmt Bezug auf das siebte Kapitel des ersten Buches von Leo XIV. „weil es nicht wie die sechs Kapitel zuvor auf den Werdegang des Papstes zurückschaut, sondern auch aktuelle Fragen aufgreift“. Das Interview, bringt „die bisher ausführlichsten Antworten darauf, wie Papst Leo die großen Herausforderungen der Kirche einschätzt und angehen will“ ... „Dazu erklärt der Papst unmissverständlich: »In Nordeuropa veröffentlichen sie bereits Segnungsrituale für Menschen, die sich lieben ... was speziell gegen das von Papst Franziskus genehmigte Dokument »Fiducia supplicans« verstößt“ ... „Aber »Fiducia supplicans« sucht nicht ... eine Art von Segen zu ritualisieren, weil das nicht der Lehre der Kirche entspricht“ ... „Die Menschen wollen, dass sich die Lehre der Kirche ändert, sie wollen, dass sich die Einstellungen ändern“ ... „Ich halte es für sehr unwahrscheinlich ... dass sich die Lehre der Kirche in Bezug auf Sexualität und Ehe ändern wird“. „Für Papst Leo ist es wichtig, dass die Ehe von Mann und Frau wieder stark gemacht wird. »Familien müssen unterstützt werden«.“

Leo „denke nicht daran“, so Guido Horst, „das Weihe-Amt des Diakons für Frauen zu öffnen“ ... Er sieht „die Möglichkeit, zunehmend auch kirchliche Führungspositionen mit Frauen zu besetzen“ ... „Doch das Thema werde »zum heißen Eisen, wenn die konkrete Frage nach der Ordination

gestellt wird“ ... „Als Beispiel nennt Papst Leo den Nachholbedarf, den es in der Weltkirche beim Diakonenamt generell noch gebe“.

Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, stellt klar, dass er keinen Grund sehe, die Handreichung „Segen gibt der Liebe Kraft“ für Paare, die keine sakramentale Ehe eingehen können, zurückzunehmen. Vor Journalisten erklärte Bätzing, dass er auch den Synodalen Kurs der deutschen Ortskirche trotz gegenteiliger Signale aus Rom, nicht infrage stelle. Der Papst nehme „Fiducia supplicans“ nicht zurück. Dies sei ein wichtiges Zeichen. „Im Hinblick auf die Handreichung für Segensfeiern, die in mehreren deutschen Bistümern eingeführt wurden, sprach Bätzing von »maßvollen Erweiterungen« für unsere pastorale Situation und Praxis in Deutschland“, die in Zusammenarbeit mit den Dikasterien für die Glaubenslehre erarbeitet worden seien. Die deutsche Praxis der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare stellt aus der Sicht des DBK-Vorsitzenden in keiner Weise (sic) einen Gegenstand zu den jüngsten Interviewaussagen des Papstes dar. Leo XIV. habe eine Weltperspektive vor Augen. „Weltkirchliche Einheit sei nicht Einheitlichkeit“. Die römische Kurie hätte hier Lösungen auszutragen für die Frage, wie Einheit in den unterschiedlichen Kulturen zusammengehe ... Man bleibe mit der Weltkirche „in Verbindung“ und werde „maßvoll andere Dinge tun“ ... Der DBK-Vorsitzende hält daran fest, dass der „Synodale Ausschuss“, der im November wieder tagt, eine Satzung für eine künftige nationale Konferenz erstellen solle. „Wir sind in engem Austausch mit Rom, um eine Synodalsatzung zu erarbeiten, die mit den römischen Vorgaben übereinstimme. „Der Papst unterstützte das“.

Gebetsmeinung des HI. Vaters im NOVEMBER 2025

FÜR DIE PRÄVENTION
VON SUIZID

Beten wir, dass selbstmordgefährdete Personen in ihrer Gemeinschaft die nötige Unterstützung, Hilfeleistung und Liebe finden und offen werden für die Schönheit des Lebens.

Titelbildbeschreibung



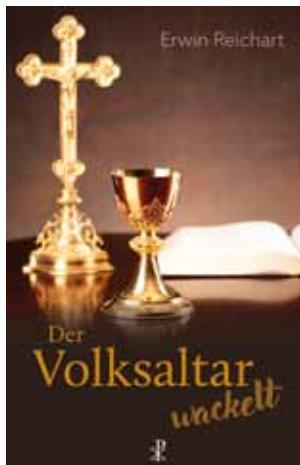
Hl. Martin

Das Bild zeigt die bekannte Legende von der Mantelteilung des hl. Martin. Es wurde 1639 von Giovanni Bap. Marcolino (1604 – 1673), der aus Gualderna stammte, als fresco an die Wand der katholischen Kirche in Sagogn (Schweiz) gemalt.

Der zeitgenössisch gekleidete Martin sitzt auf seinem Ross und teilt mit seinem Schwert seinen Mantel. Die Wendung seines Oberkörpers in die Frontalansicht und sein rechter Arm bringen barocke Bewegung in das Bild. Diese Wendung wiederholt der Kopf des Pferdes. Die Dramatik des Vorgangs wird auch durch die Beinhaltung des Pferdes und im Wallen der Pferdemähne gesteigert. Das Pferd wurde anscheinend von Martin abrupt angehalten. Sein rechtes Vorderbein wollte noch weiter gehen, während das linke Vorderbein schon senkrecht steht. Im Gegensatz hierzu steht ruhig und aufrecht der Bettler in Seitenansicht, blickt dankbar und fragend zum Reiter auf und nimmt die Mantelhälfte entgegen. Das Hauptmerkmal richtet der Maler also auf den Kontrast zwischen Reiter und Bettler. Dies geht so weit, dass er den Reiter bärkäfig (ohne Helm) und den Bettler hingegen mit einem Tuch um den Kopf gebunden zeigt. Die Bewegung und Dynamik in der Dreiergruppe Reiter, Bettler, Pferd und der Kontrast ist gute italienische Barockmalerei.

Hinter einer Geländerrampe zeigt sich übergangslos der Hintergrund. Links ziehen Reiter aus einer Stadt aus, während rechts drei Personen eine hügelige Landschaft beleben. Auch die beiden Hintergrundhälften sind also kontrastreich (Stadt – Naturlandschaft, Reiter – Wanderer) gemalt. Allerdings wirkt der fehlende Mittelgrund schon etwas altmodisch. Hinzu kommt noch, dass die recht klein gemalte Handlung im Hintergrund vom Betrachter fast nicht wahrgenommen werden kann. Alois Epple

Bücher / Veranstaltung



Msgr. Erwin Reichart: Der Volksaltar wackelt
ISBN: 9783717113867, fe-Verlag, 120 S., 8,95 Euro

Die Religion ist für die Menschen zu allen Zeiten sicherlich ein geistig-geistliches Angebot. Während so unterschiedliche Beschäftigungen wie Sport, Briefmarkensammeln und Musizieren als Hobbies unter Umständen zwar einen großen Raum im Leben des Menschen einnehmen, beansprucht die Religion den ganzen Menschen. Bezogen auf den katholischen Glauben heißt dies: Die 45 Minuten der Teilnahme an der Sonntagsmesse können nicht für die ganze Woche genügen. Der Mitvollzug am Sonntag bindet den Gläubigen für die ganze Woche und an jedem Platz, wo immer er gefordert ist. Freude und Leid, Mühen und Erholung, Gemeinschaft und Einsamkeit bringt der Gläubige als seine Gaben zum Altar, letztlich sich selber.

Hier wird deutlich, dass der Altar auf Jesus Christus verweist, der sich geopfert hat zur Erlösung aller Menschen. Er nimmt den Glaubenden mit in sein Opfer und gibt ihm in der hl. Kommunion Anteil an seinem Leben, Sterben und Auferstehen. So wird deutlich, dass der Altar im Zentrum des Katholiken steht. Dies muss auch im geistig geistlichen Vollzug der Liturgie aufscheinen. Mit der Gebetsrichtung nach Osten gehen wir mit Christus im Gehorsam zum Ewigen Vater. Wir kommen mit unserer Welt ins Heiligtum Gottes, in den Himmel, das Heiligtum des dreifaltigen Gottes. Hier ist der Ort des Gebetes und der Anbetung in der angemessenen Haltung.

Msgr. Erwin Reichart, zuletzt Rektor in Maria Vesperbild, entfaltet in einem schmalen Bändchen in ansprechender Weise die Theologie des Altars, an der sich das Verständnis des Priestertums in der besonderen Form der Weihe und in der allgemeinen Form des Priestertums des Volkes differenziert und verdeutlicht.

Die Arbeitsgemeinschaft Lebensrecht München (ALM) lädt herzlich ein zu:

2. MÜNCHNER WOCHE fürs LEBEN
13.11. – 29.11.2025



Do 13.11.2025: 18:30 Uhr: **Heilige Messe** mit Lebensschutz-Predigt; Pfarrer Bodo Windolf; Kirche St. Maximilian-Kolbe | 19.30 Uhr: Online Präsenz 1000plus – Schwierigkeiten, Chancen, Perspektiven; Referentin: Katharina von Degenfeld, Maximilian-Kolbe-Allee 18, 81739 München-Neuperlach

So 16.11.2025: ab 14:00 Uhr: sundaysforlife-Aktion; Odeonsplatz, 80539 München-Innenstadt

Di 18.11.2025: 19:00 Uhr: Fortschritt am Abgrund heißt Umkehr! Referent: Pfarrer Winfried Abel, Fulda; Pfarrheim Hl. Geist, Prälat-Miller-Weg 3, 80331 München, Nähe Marienplatz

Fr 21.11.2025: 19:00 Uhr: Suizid eines Volkes durch falsche Familienpolitik; Referent: Jörn Brauns, Historiker; S. Ev. Luth. Trinitatis-Kirche, Pfarrheim, Lustheimstr. 18-20, 81247 München-Obermenzing

Di 25.11.2025: 19.00 Uhr: **30 Jahre Evangelium Vitae** – Neue Ansätze für eine Kultur des Lebens – Impuls und Diskussion; Pfarrheim Hl. Geist, Prälat-Miller-Weg 3, 80331 München, Nähe Marienplatz

Do 27.11.2025: **Lichtermeer für die Ungeborenen**; Odeonsplatz, 80539 München Innenstadt

Sa 29.11.2025: 17:00 Uhr-19:00 Uhr **Papst-Benedikt-Gebetsvigil** für eine Kultur des Lebens; Zelebrant: Pfr. Michael Kiefer | 17:00 Uhr: Eucharistische Anbetung – Sakramentaler Segen | 18:00 Uhr: Heilige Messe – Vorabendmesse zum 1. Advent; Kirche St. Maria, Fraunbergplatz 5, 81379 München-Thalkirchen | ab 19:00 Uhr: Ausklang in der Gaststätte **Cafe am Tierpark** direkt gegenüber der Kirche

Veranstaltung



Benedikt XVI. Forum in Hamburg

7.11.2025 bis 9.11.2025

Veranstaltungsort: Haus der kirchlichen Dienste, Danziger Straße 64, 20099 Hamburg | benediktxvi-forum.com

Freitag, 07.11.2025

Pontifikalamt St. Marien-Dom Hamburg | Eröffnung Verlesung eines Grußwortes von Erzbischof Dr. Stefan Heße * | Pfarrer Dr. Trimpe: Wahrheit im Leben von Papst Benedikt * | Prof. Dr. Thomas Marschler: Entwickelt sich die Wahrheit des Glaubens? * | Gespräch mit Pfarrer Dr. Trimpe und Pfarrer Weber: Begegnung mit Papst Benedikt *

Samstag, 08.11.2025
10:00 Domführung (André Gansel - Architekt) | Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: Kirchlicher Wahrheitsanspruch Last oder Befreiung * | Prälat Prof. Dr. Markus Graulich: Wahrheitsfrage in Gesellschaft und Politik * | Kurt Kardinal Koch: Warum nicht alles gleich gültig ist. Wichtigkeit der Wahrheitsfrage für die Ökumene * | Pontifikalamt St. Marien-Dom Teilnahme aller Orden, Predigt Domkapitular und Dompfarrer Thorsten Weber * | Nightfever und Eucharistische Stunde mit Erzbischof Dr. Stefan Heße

Sonntag, 09.11.2025
Pontifikalamt St. Marien-Dom Hauptzelebrant und Predigt Kurt Kardinal Koch *
Mit * gekennzeichnete Programmpunkte werden Live im TV von EWTN übertragen
Kurzfristige Änderungen des Programms durch den Veranstalter bleiben vorbehalten!
Wichtiger Hinweis! Für die Teilnahme am Forum ist eine Anmeldung über den Anmelde-Button erforderlich! Erst nach Zahlung der Teilnahmegebühr und Erhalt der personalisierten Eintrittskarte ist eine Teilnahme möglich. Die Gottesdienste im Rahmen der Veranstaltung sind für alle offen – herzliche Einladung!

+12.20.2025 Josef Bichlmaier

Im Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg und in „Der Fels“ war Josef Bichlmaier ein guter und zuverlässiger Freund. Er hat mit seinem Gebet und Rat die Gemeinschaft begleitet. Am Fatimatag hat er sein Leben in die Hände Gottes gegeben.

Der Herr der Barmherzigkeit und Liebe lohne seine Treue zum Glauben und zur Kirche. Die Muttergottes führe ihn in die himmlische Heimat. *Gerhard Stumpf (Vors.)*

Fotonachweise:

307 By Jean Jouveret - Tribune de l'Art, Public Domain; **308** By Andreas Faessler - Own work, CC BY-SA 4.0; **309** von oben: unplash: Harsh Aryan, Quan Nguyen; pexels Jimbear, unsplash Austin Distel; **310** unplash Jayakody- Anthanas, Niklas Bischof, Bennett Tobias, Nappy; **311** wikipedia gemeinfrei; **312-313** Archiv; **315** Von Braun et Compagnie - Observador.pt: Info PicGetty Images, Gemeinfrei, By Josef B. Malina - J.B. Malina: Orbis Catholicus, Bilder gläubiger Menschen und geheiligter Formen. Atlantis-Verlag, Berlin 1930., Public Domain, histor. Archiv Erz-bistum Köln; **316** Von Dnalor 01 - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, Von Berthold Werner - Eigenes Werk, Gemeinfrei, Von Dnalor 01 - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0; **317** links: Von Berthold Werner - Eigenes Werk, Gemeinfrei, oben: Von Domenico di Michelino / Nach Alessio Baldovinetti - Jastrow, Selbst fotografiert, Gemeinfrei, Von Giotto di Bondone - Selbst fotografiert, Gemeinfrei, P. C. Düren; **318** pexels Peter de Vink, P.C. Düren, Von Holger Weinandt, CC BY-SA 3.0, unplash Christine; **319** Von NikonZ7II - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, P.C. Düren; **320** P.C. Düren, privat; **321** Von NikonZ7II - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, P.C. Düren, Von Livioandronico2013 - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, Von Frmikecsc - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0; **322** dbk.de/themen/heiliges-jahr-2025; **323** P. C. Düren; **324** A. Zimmer; **325** Kunstmuseum Düsseldorf; **326** Par Pierre Nicolas Ransonnette francearchives.gouv.fr, Domaine public; **327** wikipedia, gemeinfrei; **328** © Bistum Fulda/Burkhard Beintken; **329** © blende11, © Ismael Martinez Sanchez/Kirche in Not; **330** © Ismael Martinez Sanchez/Kirche in Not, © Ismael Martinez Sanchez/Kirche in Not, © Kirche in Not; **331** By Théophile Alexandre Steinlen - Wikimedia Commons project by the National Gallery of Art. CCO; **336** Foto: Selige Märtyrer von Dachau e.V.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Peter C. Düren
Mittleres Pfaffengäßchen 11
86152 Augsburg
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Felizitas Küble
Schlesienstr. 32, 48167 Münster
- Klemens Hogen-Ostlender
St.-Sebastianus-Straße 11
59955 Winterberg
- KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonistr. 62, 81545 München
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöller
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendorf, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS



Jozef Kut

„Wenn ich mit Christus leiden soll ...“

Jozef Kut wurde oft gewarnt, dass seine Aktivitäten in den Katholischen Vereinigungen junger Männer und junger Frauen zu seiner Verhaftung durch die deutschen Besatzer führen könnten. Der 34jährige Priester war Ende 1939 in der westpolnischen Gemeinde Wolsztyn ein eifriger Verfechter polnischer patriotischer Bestrebungen. Sein Wirkungsbereich lag im deutsch besetzten Teil des Landes, das nach dem Willen der Nationalsozialisten ein Polen „ohne Gott, ohne Religion, ohne Priester, ohne Sakramente“ werden sollte – ein Ziel, das sich mit dem Willen der Sowjetunion, die sich das östliche Polen gewaltsam einverlebte, übereinstimmte. Kut stellte seine Aktivitäten aber auch in den anderthalb Jahren nach Kriegsbeginn nicht ein.

Die vierte große Verhaftungswelle polnischer Priester nahm dann auch ihm die Freiheit. Er hätte sich verstecken können, sagte aber „Wenn ich mit Christus leiden soll, dann werde ich leiden und ihm folgen“. Am

20. Dezember 1941 wurde er in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Er weigerte sich dort wie fast ausnahmslos alle polnischen Priester, sich zum deutschen Volkstum zu bekennen, was ihm Vergünstigungen gewährt hätte. Seine Geburt im deutschen Regierungsbezirk Posen hätte das möglich gemacht. Dass Kut alle Quälereien und Verfolgungen ruhig, friedlich, demütig, zutiefst gläubig und respektvoll als Willen Gottes hinnahm, brachte seine Peiniger nur dazu, ihn besonders zu verfolgen. Im Winter musste er zum Beispiel ohne warme Kleidung und Schuhe im Schneeräumkommando Sklavenarbeit leisten. Mitte 1942 verschlechterte sich Jozef Kuts Zustand immer mehr.

Seine Familie unternahm einen letzten Versuch, ihn aus dem Lager zu befreien. Die Gestapo hatte zwei Bedingungen: Den Verzicht auf das Priesteramt und die schon früher geforderte Unterzeichnung der Deutschtumsliste. Jozef Kut machte im letzten Brief an seine Angehörigen klar, dass er das nicht akzeptieren konnte. Am 18. September 1942 starb er an Erschöpfung und buchstäblich vor Hunger. Sein Leichnam wurde im Lagerkrematorium verbrannt. Papst Johannes Paul II. sprach den Märtyerpriester 1999 in einer Gruppe von 108 polnischen Opfern des Zweiten Weltkriegs selig.

Der Papst sagte damals in einer Predigt: „Das Recht auf Leben ist nicht nur eine Frage der Weltanschauung, es ist nicht nur ein religiöses Gesetz, sondern auch ein Menschenrecht. Es ist das grundlegendste Gesetz. Gott sagt: Du sollst nicht töten! Dieses Gebot ist auch das grundlegende Prinzip und die Norm des Moralkodexes, der im Gewissen eines jeden Menschen eingeschrieben ist. Das Maß jeder Zivilisation ist ihre Einstellung zum Leben. Eine Zivilisation, die wehrlose Menschen ablehnt, verdient es, barbarisch genannt zu werden – auch wenn sie große wirtschaftliche, technische, künstlerische und wissenschaftliche Errungenschaften hätte.“

Klemens Hogen-Ostlender